Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

26. Jahrgang. Januar 1902. No. 1.

Vorwort.

„Wie die öffentliche Predigt unter allen Amtsverrichtungen eines Pastors die wichtigste ist, so ist sie ohne Zweifel auch die schwerste — eine Arbeit, die ihn nie zur Ruhe kommen läßt, die anhaltenden Fleiß, ununterbrochenes Studium erfordert. Der Apostel Paulus nennt daher treue Prediger solche, ‚die da arbeiten (οἱ κοπιῶντες) im Wort und in der Lehre', 1 Tim. 5, 17., die also sich abmühen und müde arbeiten, ohne doch zu ermüden, die da arbeiten, indem sie lehren, und arbeiten, indem sie sich auf das Lehren vorbereiten, damit es recht geschehe." Mit diesem Wort begann einst der selige Professor M. Günther, der Begründer unseres „Magazin für ev.-luth. Homiletik", das Vorwort zum ersten Jahrgang dieser Zeitschrift. Seitdem sind nun fünfundzwanzig Jahre verflossen. Ein Vierteljahrhundert lang hat dies „Magazin" Monat für Monat seinen Inhalt seinen Lesern darbieten dürfen, und da ist es wohl nicht mehr als recht und billig, daß wir diese Thatsache hier kurz erwähnen, und zwar mit innigem Dank gegen Gott, den Geber aller guten Gaben. Der Wunsch, den der selige Professor am Ende jenes Vorwortes aussprach: „So wolle denn der HErr der Kirche auch den Dienst dieses Blattes in Gnaden sich gefallen lassen und seinen Ausgang segnen", ist herrlich in Erfüllung gegangen. Der HErr hat sich den bescheidenen Dienst dieses Blattes in Gnaden gefallen lassen, er hat seinen Ausgang und Fortgang reichlich gesegnet. Das „Magazin" hat an seinem Theil mithelfen dürfen an der seligen Aufgabe, daß die reine Lehre des Wortes Gottes in unserm Lande ausgebreitet und erhalten wurde gegen alle Angriffe der Feinde. Es hat ohne Zweifel die langen Jahre hindurch gar manchen, besonders auch jüngeren, noch mehr unerfahrenen Brüdern im Amt Anleitung gegeben zu der Hauptverrichtung in ihrem Amt, zu ihrer sonntäglichen Predigt, daß sie immer geschickter und tüchtiger wurden, das seligmachende Evangelium klar, schlicht und einfältig zu verkündigen. Es hat mit seinem Inhalt gar manchen getröstet und wie-

der aufgerichtet, der einmal matt und müde werden wollte unter den Sorgen und Beschwerden und Mühsalen seines verantwortungsvollen Berufes. Und dieser Segen, den die Brüder im Amt von dem „Magazin" gehabt haben, ist durch sie, durch ihre Predigt insonderheit, in die Gemeinden geflossen und also der ganzen Kirche zu gute gekommen. So liegen nun fünfundzwanzig Jahrgänge unserer Zeitschrift vor uns, die in Wahrheit ein Magazin für ev.-luth. Homiletik bilden, wohlgefüllt mit reichem homiletischen Material, besonders auch für die Behandlung der altkirchlichen Perikopen, mit vielen guten, brauchbaren Winken und Rathschlägen für die Vorbereitung, für das Meditiren, Disponiren, Concipiren, Memoriren und Halten der Predigt. Und auch darauf können wir noch hinweisen, daß die Zeitschrift Jahr für Jahr eine bescheidene Summe hat abliefern können an die Kasse zur Unterstützung für hülfsbedürftige Prediger- und Lehrer-Wittwen und -Waisen, für welche Kasse ja ihr Ueberschuß bestimmt ist. Für das alles gebührt der Dank zunächst den vielen Mitarbeitern unseres „Magazin", die sich mancher Mühe unterzogen haben — wir erinnern hier insonderheit wieder an den seligen Professor Günther, der so lange Jahre die Redaction des Blattes besonders geleitet hat —, aber vor allem gebührt der Dank dem treuen Gott, der auf alle Arbeit Segen und Gelingen gelegt, der unsere ganze Synode bisher bei der reinen Lehre des Wortes Gottes aus lauterer Gnade erhalten hat. Ihm sei Lob, Preis und Dank dafür.

In seinem Namen setzt das „Magazin" seinen Weg fort, solange Gott seinen Dienst in Gnaden sich wird gefallen lassen. Die Worte Professor Günthers, die wir an die Spitze dieses Vorwortes gesetzt haben, haben ja heute noch dieselbe Geltung wie vor fünfundzwanzig Jahren. Noch heute ist die öffentliche Predigt des Evangeliums eine der Hauptaufgaben eines Dieners am Wort. Noch heute gilt es von den Pastoren, daß sie arbeiten, sich abmühen müssen im Wort und in der Lehre. Und so ist es auch heute noch nicht überflüssig, daß besonders auch die jüngeren unter ihnen Anleitung und Ermunterung bekommen zu diesem schweren Werk. Gilt es doch in unserm Amt das Heil so vieler unsterblicher Menschenseelen. Es ist wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß auch fernerhin unter Gottes Gnadenbeistand das „Magazin" in demselben Geist geleitet werden wird wie bisher. Das Programm, welches Prof. Günther im Vorwort des ersten Jahrganges schon für diese Zeitschrift aufstellte, soll auch ferner in Kraft und Gültigkeit bleiben: „Unser Blatt wird daher nichts enthalten, was der ‚einigen Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen', nämlich den ‚prophetischen und apostolischen Schriften Alten und neuen Testaments', und den daraus genommenen Bekenntnißschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche zuwider ist. Es wird kein Tummelplatz, kein Sprechsaal für allerlei Geister sein; es wird ein Magazin, eine Vorrathskammer sein, darin alte, bewährte Schätze unserer Kirche gesammelt und aufbewahrt werden. Zwar wird es nicht bloß

Altes, sondern auch Neues enthalten, aber das Neue wird nicht Neuerfundenes sein, sondern nur wegen des neuen Gewandes neu heißen."

So gebe denn Gott Gnade zum ferneren Bestehen und Gedeihen unseres „Magazin". Er gebe den Arbeitern an demselben die nöthige Kraft und Weisheit, erhalte sie auf rechter Bahn und gebe zu ihrer Arbeit das rechte Gelingen. Er, der HErr der Kirche, wolle sich auch ferner den Dienst dieses Blattes in Gnaden gefallen lassen und auch ferner seinen Ausgang und Eingang segnen zum Heil vieler Seelen und zur Ehre seines herrlichen Namens. G. M.

Predigtstudie über das Evangelium des Sonntags nach Neujahr.

Matth. 2, 13—23.

„Das ist eine treffliche Historie, die man keineswegs aus der Kirche soll kommen lassen, beides, um der Lehre und darnach um des Trosts willen, so darin uns Christen ist vorgehalten. Die Lehre ist, daß wir sehen, wie der Teufel und die Welt dem Kindlein JEsu und seinem Reich feind ist, und sich heftig drum annimmt, wie sie es drücken, dämpfen oder gar tilgen möge. Der Trost ist, daß solches Vornehmen der Welt nicht gelingt, sie muß Christum, sein Wort und Kirche lassen bleiben; und obgleich etliche Christen drüber einbüßen müssen, soll es doch ohne ihren Schaden, ja, auch mit ihrem höchsten Nutz geschehen; die Tyrannen aber sollen drüber zu Boden gehen, da soll sie nichts für helfen." So faßt Luther am Anfang seiner Predigt in seiner Hauspostille (XIII, 1073) den Inhalt und die Bedeutung dieses Evangeliums kurz zusammen. Gerade auch diese Geschichte ist reich an Lehre, Ermahnung und Trost, und der Prediger sollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, wenn einmal dieser etwas seltene Sonntag im Kirchenjahr einfällt, über diesen Text zu predigen.

V. 13.: „Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch in Egyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen." Diese Erzählung schließt sich eng an die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande. Diese hatten von Gott im Traum den Befehl bekommen, nicht wieder zu Herodes zu gehen, und so zogen sie auf einem andern Weg wieder in ihr Land. Gottes Vorsehung wachte über dieses Kindlein, das der Erlöser der Welt war und dem der Teufel nachstellte. Herodes sollte nicht genauer erfahren, wo das Kindlein sei. Aber dadurch, daß die Weisen dem Herodes nicht meldeten,

wo sie das Kindlein, den neugeborenen König der Juden, gefunden hatten, war dasselbe noch nicht vor den Nachstellungen des gottlosen Königs geschützt. Und so that Gott mehr, das Leben seines Auserwählten zu schützen. Als die Weisen hinweggezogen waren, da erschien ein Engel des HErrn, ein Engel, vom HErrn gesandt, dem Joseph, dem Pflegevater des JEsuskindleins, im Traum. Mit dem Wörtlein „siehe" deutet der Evangelist auf das Wunderbare und Merkwürdige dieses Vorgangs hin. Gott selbst griff hier unmittelbar ein in den Gang der Ereignisse, sein Kind JEsum zu schützen vor den Mörderhänden des gottlosen Königs. Dazu dient auch, daß der Evangelist das Präsens φαίνεται gebraucht. „Siehe, da erscheint ein Engel des HErrn." Einen Engel sendet Gott dem Joseph. Die heiligen Engel sind die Boten Gottes, die seine Befehle mit Lust und Freude ausrichten. Sie lagern sich um die her, die ihn fürchten, und helfen ihnen aus. (Ps. 34, 8.) Sie werden ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. (Hebr. 1, 14.) Christen, Kinder Gottes, können sich allezeit des Schutzes der Engel trösten, wenn sie auf ihren Wegen gehen, das heißt, auf den Wegen ihres von Gott ihnen befohlenen Berufes und Amtes. (Ps. 91, 11. 12.) Dem Joseph sandte Gott diese Botschaft, nicht etwa der Maria, obwohl ja Maria die eigentliche Mutter und Joseph nur der Pflegevater war. Der Mann ist eben das Haupt des Weibes. Er ist es, der nach Gottes Willen das Haus regieren und leiten soll. Diese von Gott selbst bestimmte Ordnung im Ehestand will Gott auch hier ehren, und so sendet er seinen Engel zu Joseph. Im Traum sandte Gott seinen Engel zu Joseph. Die heilige Schrift lehrt uns auf der einen Seite, daß Träume nichtig und flüchtig sind, ein leerer Schemen (Hiob 20, 8.), auf die man nicht trauen soll. (Pred. 5, 6.) Daher sagt auch Sirach: „Unweise Leute betrügen sich selbst mit thörichten Hoffnungen, und Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten, und will den Wind haschen. Träume sind nichts anders, denn Bilder ohne Wesen." (34, 1—3.) Aber auf der andern Seite lehrt uns doch auch die Schrift, daß einzelne Träume von Gott kommen. Sie nennt uns im Alten und im Neuen Testament eine ganze Reihe von Träumen, durch welche Gott seinen Willen den Menschen kundgethan hat. „Wir haben jetzt das feste prophetische Wort. Wir sollen nicht auf Träume bauen und trauen. Doch mitunter geschieht es auch jetzt noch, wie Luther hervorhebt, im geistlichen, wie im weltlichen Regiment, daß Gott durch Träume und ähnliche Zeichen ein zukünftiges großes Ereigniß anzeigt, um die Menschen zu warnen und zu mahnen." (Stöckhardt, „Bibl. Gesch. des A. T.", S. 53 f.)

Weiter berichtet uns nun der Evangelist, welchen Befehl Gott dem Joseph durch den Engel im Traum zukommen ließ: „Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir." So lautet der Anfang des Befehls. Der Befehl des Engels lautet dringend. Joseph soll sofort aufstehen und die Mutter und das Kind zu sich nehmen. Die

Noth ist groß und dringend. Die Sache leidet keinen Aufschub. Noch mitten in der Nacht soll Joseph sich fertig machen und fliehen. Auffallend ist bei diesem Befehl die Wortstellung, daß der Engel das Kindlein zuerst nennt und dann seine Mutter. Luther bemerkt darüber: „Höre aber, wie der Engel redet: ‚Nimm das Kind', spricht er, ‚und seine Mutter.' Spricht nicht: Nimm dein Kind, deß du Vater bist; sondern sagt schlechts: ‚Nimm das Kind und seine Mutter'; gibt das Kind der Mutter allein. Also sagt er auch zuvor, Cap. 1, da er auch dem Joseph im Traum erscheint, V. 20.: ‚Fürchte dich nicht, Mariam, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist vom Heiligen Geist.' Darnach setzt er das Kind zuvor und die Mutter hernach. Nun sollte man Vater und Mutter vorsetzen, nach Laut des vierten Gebotes; weil aber der Engel das Kind vorsetzt und die Mutter hernach, will er anzeigen, daß das Kind der Mutter Gott und HErr sei, und heißt doch Mariam seine Mutter. Daraus folgt, daß dies Kind wahrhaftiger Gott und doch zugleich rechter natürlicher Mensch sei, doch ohne Sünde vom Heiligen Geist empfangen, und aus einer Jungfrau geboren." (XIII, 2642 f.) Es war ja auch bei dieser wunderbaren Führung und Leitung auf das Kindlein JEsus, auf den Erlöser der Welt, abgesehen und nicht sowohl auf die Eltern des HErrn.

Und weiter gibt der Engel dem Joseph den Befehl, mit dem Kinde und seiner Mutter nach Egypten zu fliehen, dort werde das Kindlein sicher sein vor den Nachstellungen seiner Feinde. Der Glaube des frommen Joseph wurde hier auf eine schwere Probe gestellt. Joseph wußte, daß das Kindlein der Maria Gottes Sohn, Gott selbst war. Das hatte ihm der Engel vor der Geburt des Kindes versichert, das hatte er bei seiner Geburt wieder vernommen aus der Engelspredigt, die er von den Hirten gehört hatte. Dieses Kindlein war der verheißene König und Messias Israels, der Heiland der Welt, und doch ist es so schwach und gering, daß es vor seinen Feinden, vor dem elenden König Herodes in ein fernes Land fliehen muß. Das ist gegen alle Gedanken unserer Vernunft. Ist Christus Gottes Sohn, sollte da Gott nicht mit dem Worte seiner Allmacht alle seine Feinde zu Boden schmettern? Ist es nicht unwürdig für den Sohn Gottes, schwach und ohnmächtig vor seinen Feinden zu fliehen? Es ist dieselbe Anfechtung, die auch jetzt noch zuweilen die Gläubigen erfahren müssen, wenn sie sehen, wie scheinbar ohnmächtig und hilflos oft die Kirche ihren mächtigen Feinden gegenübersteht, wie sie von ihren Feinden bedrängt wird und sich vor ihnen verbergen muß. Da scheint es manchmal, als habe Gott seiner Kirche vergessen, oder als könne er sie nicht schützen vor ihren Verfolgern.

Nach Egypten sollte Joseph mit Maria und dem Kindlein fliehen. In dieses ferne und fremde Land sollte er sich begeben. „Hieraus sieht man", so setzt Luther hinzu (XIII, 2643), „was die arme Mutter für Jammer und Elend erlitten hat. Sie ist zu Bethlehem, in einem fremden Ort, in die Wochen gekommen und hat allda bleiben müssen bis zur Zeit ihrer Rei-

nigung. In ihrer Stadt Nazareth hätte sie viel besser können eine Sechswöchnerin sein, da wäre ihrer besser gewartet worden. Aber sie muß in ein fremd Land. Doch bleibt's nicht dabei, und hat das Kreuz damit noch kein Ende; sondern da sie nun in Hoffnung steht, daß sie wiederum zu Hause kommen werde, geht die Verfolgung erst recht an, kommt in Fährlichkeit, daß das Kind soll ermordet werden. Deß erschrecken beide, Joseph und Maria; sonderlich wird's der Mutter ein groß Herzeleid gewesen sein. Kommen also flugs aus einem kleinen Unglück in ein größeres, und müssen nicht allein von ihrer Wohnung und Stadt Nazareth, da ihre Nahrung und Gütlein war, weichen, sondern gar aus dem Volke Israel in Egypten fliehen, da nicht Gottes Volk war, da sie nichts Eigenes haben, wo sie wohnen, oder wovon sie leben können. Es wird eine arme Ehe gewesen sein. Wiewohl ihnen die Weisen etwas gegeben haben, so ist's doch ein groß Elend gewesen, daß sie in einem fremden Lande müssen wandern." So geht es den Christen allezeit, die Christum im Glauben aufnehmen. Es fehlt ihnen nicht an mancherlei Noth und Trübsal auf die eine oder andere Weise. Christen müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen.

Doch der Engel sprach weiter: „Und bleibe allda, bis ich dir sage." Er ertheilte Joseph den Befehl, in Egypten zu bleiben, bis er einen weiteren Befehl von Gott erhalte. In diesem Befehl lag aber auch eine Verheißung mit eingeschlossen. Gott gab dem Joseph durch Engelsmund diese Versicherung mit auf den Weg, daß er in Egypten Wohnung und Bleiben finden werde. Er gab ihm ferner die Versicherung, daß sein Bleiben daselbst nicht ein dauerndes sein solle, zur rechten Zeit werde er, der treue Gott, ihm Kunde zusenden, ihn in seine Heimath zurückführen. Gott läßt die Seinen in ihrer Noth und Trübsal, auch in irdischer Trübsal nicht ohne Trost. Gerade auch wenn die Noth groß wird, wenn wir keinen Ausweg mehr sehen, wenn alle Hilfe abgeschnitten zu sein scheint, versiegelt uns Gott den Trost durch seinen Heiligen Geist in unserm Herzen, daß er uns nicht verlassen noch versäumen will.

Doch der Engel fügt endlich auch noch den Grund hinzu, warum Joseph mit dem Kinde und seiner Mutter nach Egypten fliehen soll: „Denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen." Herodes, der gottlose König, hatte aus Furcht, daß sein Thron ihm genommen werden könnte, den schändlichen Plan gefaßt, das Kindlein JEsus umzubringen. Schon in seiner zarten Jugend mußte Christus den Haß und die Feindschaft der Welt und des Teufels gegen sich erfahren. Das ganze Leben unsers Heilandes war ein stetes Leiden und Dulden, eine tiefe Erniedrigung. Das hat der HErr der Herrlichkeit auf sich genommen, auf daß er unsere Krankheit trüge, daß er auf sich lüde unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden heil würden. — Wie Herodes gegen dieses Kindlein gesinnt war, so tobt und wüthet die Welt auch heute noch gegen Chri-

stum und sein Reich. Sie möchte den HErrn und sein Wort, sein Evangelium, und seine Christen am liebsten ausrotten. Alles andere kann die Welt leiden, alle noch so thörichte Lehre läßt sie sich gefallen und rühmt sie wohl als hohe Weisheit, besonders wenn sie gegen Christum geht, aber sobald diese Kunde ihr gebracht wird, daß in keinem andern Heil ist als allein in Christo, dann will sie es nicht leiden; sie will sich ihren elenden Ruhm nicht zu Schanden machen lassen. Sie zittert, wie Herodes um seinen Thron, so um ihre Selbstgerechtigkeit oder Sündenlust. Und wenn die Welt auch jetzt nicht mehr mit Morden die Jünger des HErrn verfolgt, so kommt das daher, daß Gott ihr Schranken, Maß und Ziel setzt. — Gar heimlich hatte Herodes seinen Mordplan gefaßt. Niemand sollte zunächst darum wissen, mit List und Heuchelei wollte er ihn ins Werk setzen. Darum hatte er den Weisen gesagt, sie sollten ihm Nachricht bringen, wo das Kindlein zu finden sei, er wolle dann hingehen und es anbeten. Aber Gott, der Herzenskündiger, sieht auch die geheimen Gedanken, die geheimen Mordanschläge der Feinde seiner Kirche und vereitelt sie, ehe sie dieselben noch ins Werk setzen können. In seinem Schutz ist die Kirche allezeit sicher, auch wenn es zuweilen scheint, als sei sie der Macht ihrer Feinde hilflos preisgegeben.

V. 14. und 15.: „Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland. Und blieb allda bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen." Joseph war dem Befehl des Engels gehorsam und stand alsobald auf und trat seine Reise nach Egypten an. Der HErr selbst hatte ja durch die Weisen dafür gesorgt, daß der heiligen Familie die Mittel nicht fehlten. „Das wird nicht eine kleine, geringe Schenke", so sagt Luther von dem Geschenk der Weisen (XIII, 1078), „sondern ein guter Schatz gewesen sein, damit vielleicht die armen Leutlein lange Zeit sich beholfen und auch andern davon geholfen haben." Wohlbehalten kam Joseph mit den Seinen auch in Egypten an und sie blieben daselbst nach dem Befehl Gottes bis nach dem Tode des gottlosen Tyrannen Herodes. Für das Land Egypten war damals eine Gnadenzeit gekommen. „Denn an dem ist kein Zweifel, Maria und Joseph und vielleicht andere mit ihnen, so dies Kindlein kannten, weil sie in Egypten gewesen sind, werden sie nicht stillgeschwiegen, sondern von dem großen Wunder, das mit diesem Kind geschehen, gepredigt und andere zum Glauben und Seligkeit gebracht haben." „Also will Gott für und für ob seinem Wort und seiner Kirche halten, obgleich die Tyrannen bös sind, daß sie dennoch die Kirche und Wort müssen bleiben lassen, ja, das noch mehr ist, ihr Wüthen und Verfolgen soll Ursache dazu geben, daß die Kirche gemehret und Gottes Wort weiter ausgebreitet werde." (Luther, XIII, 1078.)

Und nun zeigt der Evangelist weiter an, daß dies alles geschehen sei, um ein prophetisches Wort zu erfüllen, das Wort des Propheten Hosea (11, 1.): „Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen." Dieses Wort, das nicht etwa ein Mensch aus eigenen Gedanken, sondern das der HErr durch den Propheten geredet hat, das also Gottes Wort ist, war eine Weissagung, welche hier und nur hier ihre Erfüllung gefunden hat. Wenn wir die betreffende Stelle bei dem Propheten nachlesen, so erscheint es allerdings auf den ersten Blick, als ob der Prophet da nicht von Christo, sondern von dem Volke Israel rede, als ob er überhaupt keine Weissagung ausspreche, sondern die Wohlthaten aufzähle, die Gott seinem Volke erwiesen hat, und den Undank des Volkes, der Gott dafür zu Theil geworden ist. Und es ist wahr, davon redet der Prophet an dieser Stelle, aber unsere Stelle zeigt uns, daß es dem Heiligen Geist gefallen hat, mitten in diese Erzählung eine Weissagung auf Christum hineinzuflechten, Worte, die sich also nicht auf das Volk Israel beziehen, sondern auf Christum, den Sohn Gottes. Und diese Weissagung hat sich hier erfüllt. (Vgl. den Artikel: „Weissagung und Erfüllung" in „Lehre und Wehre", Jahrg. 30, S. 165 ff.) Wollen wir den Sinn dieser Worte recht verstehen, so müssen wir vor allen Dingen darauf achten, an welcher Stelle der Evangelist diese Weissagung einführt. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als ob es passender gewesen wäre, die Weissagung am Schluß der Erzählung beizubringen, da uns die Rückkehr des Kindleins nach dem jüdischen Lande berichtet wird. Aber nicht ohne Absicht fügt der Evangelist sie hier ein. Dadurch ist die Weissagung des Propheten Hosea erfüllt, daß Joseph mit dem Kindlein und seiner Mutter nach Egypten entwich und allda blieb, bis Herodes gestorben war, daß sich also der HErr eine Zeitlang in Egypten aufgehalten hat. Der Nachdruck in diesen Worten liegt also nicht in dem Rufen, sondern in den Worten „aus Egypten", welche Worte daher auch in der Weissagung vorangestellt werden. Darauf kommt es an, daß Gott seinen Sohn aus Egypten gerufen, daß also Christus eine Zeitlang im fremden Lande, unter den Heiden gelebt hat. Niemand soll sich daran stoßen, daß der Sohn Gottes so tief sich erniedrigt, daß er vor seinen Feinden entflieht; das war also Gottes Rathschluß, das hatte der HErr schon viele Jahrhunderte zuvor weissagen lassen. Das ist nach wohlbedachtem Willen und Rathschluß Gottes geschehen. Der Sohn Gottes sollte eine Zeitlang in der Fremde umherirren, daß es sogleich im Anfang seines irdischen Lebens sich zeige, daß die Christen Fremdlinge und Pilgrime sind in dieser Welt. Er sollte bei den Heiden weilen, damit die Welt erkenne, daß er nicht nur den Juden, sondern auch für die Heiden gesandt, auch ihr Heiland ist. Stöckhardt: „Was der HErr durch den Propheten Hosea geredet hat, hat sich erfüllt, buchstäblich erfüllt. Das Kindlein JEsus, Gottes Sohn, hat längere Zeit in Egypten geweilt. Es ist wohl zu beachten, an welcher Stelle der Geschichte Matthäus jenes Prophetenwort Hoseas anführt, nicht etwa am Schluß der Erzählung von

der Flucht JEsu nach Egypten, nicht, wie man erwarten könnte, da, wo er die Rückkehr JEsu aus Egypten berichtet, sondern da, wo er des Aufenthalts JEsu in Egypten gedenkt. Der Ton liegt auf den ersten Worten des Satzes: ‚Aus Egypten', nicht auf der Aussage: ‚gerufen' oder: herausgeführt. Das Land Egypten war es, aus welchem Gott seinen Sohn gerufen hat. Also in Egypten hat er erst längere Zeit geweilt. Dieser Gedanke wird durch den Zusammenhang hervorgekehrt. Der Sohn Gottes, der König Israels, mußte eine Zeitlang, fern von seinem Lande, als ein Fremdling im Land der Heiden wohnen, in Egypten. Das gehört zu seiner Erniedrigung. Er war von Anfang ein Flüchtling, ein Fremdling auf Erden. Das Christenthum verräth gleich in seinen ersten Anfängen seinen Fremdlingscharakter. Aber niemand soll sich daran ärgern. Gerade auch dieser Zug der Niedrigkeit JEsu war geweissagt, von vornherein in den Rath Gottes aufgenommen. Jenes Kindlein, das in der Fremde umherirrte, ist dennoch der, welcher kommen sollte: Gottes Sohn, der König Israels, ja, der Heiden Heiland. Als solcher hat er in seiner Kindheit auch schon das Heidenland Egypten begrüßt." („Lehre und Wehre", Jahrg. 30, S. 169 f.)

V. 16.: „Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte." Die Geschichte wendet sich dem König Herodes und seinem Thun zu. Einige Zeit wird Herodes auf die Wiederkunft der Weisen mit Ungeduld gewartet haben, endlich mußte er einsehen, daß ein ferneres Warten vergeblich sei. Er mußte erkennen, daß er von den Weisen keine nähere Nachricht über den neugeborenen König der Juden erhalten werde. Der Text sagt: „Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war." Der Text redet im Sinn und Geist des Herodes. Die Weisen hatten ja nicht eigentlich den Herodes betrogen, aber dem Herodes kam es so vor, das war seine Meinung, daß er von ihnen betrogen und zum Narren gehalten sei. Es war dem unmittelbaren Eingreifen Gottes zu verdanken, daß die Weisen in ihrer Unschuld nicht wieder nach Jerusalem zu Herodes kamen. Gott wollte das JEsuskindlein vor diesem Tyrannen behüten, er wollte aber auch den Herodes vor der schweren Sünde des Mordes bewahren. Wie manchmal legt Gott den Bösen Hindernisse in den Weg, daß sie ihr böses Vorhaben nicht ausrichten können. Die Bösen und Gottlosen müssen oft erst manche Hindernisse hinwegräumen, manche Schranken durchbrechen, die Gott ihnen gezogen hat, ehe es ihnen gelingt, ihr böses Vorhaben hinauszuführen. Herodes ließ sich nicht abhalten. Anstatt in der Vereitelung seines Planes, den er mit den Weisen vorgehabt hatte, Gottes Finger zu erkennen, so ward er vielmehr zornig. Sein Zorn entbrannte nun noch heftiger gegen dieses

Kindlein, durch welches er seinen Thron und sein Reich gefährdet glaubte. In seinem Zorn faßte Herodes einen schändlichen, teuflischen Plan, das Kindlein gewiß zu treffen und auf die Seite zu schaffen. Und diesen seinen Plan brachte er auch ohne Zögern zur Ausführung. Ohne sich lange zu besinnen, sandte er seine Mörder aus und ließ zu Bethlehem und in der ganzen Umgegend der Stadt alle Kinder umbringen, die zwei Jahre alt und darunter waren. „Siehe, welch ein greulicher Tyrann er ist", so sagt Luther (XIII, 2641), „ehe er hat wollen seinen Muth brechen, eher will er wissentlich die Unschuldigen mit den Schuldigen hinrichten. Wohlan, hat er gesagt, sie wollen mir den neugeborenen König verbergen; so will ich ihnen einen solchen Rath finden, welcher ihnen auch verborgen sein soll. Jetzt wiegen sie ihre Kinder, geben ihnen Brei zu essen; aber heint sollen sie es zuletzt thun. Solchen blutdürstigen Rath hält er heimlich, und überfällt sie plötzlich; sonst wäre eine jede Mutter mit ihrem Kinde zur Grenze hinausgelaufen. Es ist ein verzweifelter, verrätherischer Rathschlag, dem man nicht kann durch menschliche Weisheit vorkommen noch ihn verhüten; darum sind die Mütter zu Bethlehem sicher, schlafen mit ihren lieben Kindlein und besorgen sich deß gar nichts. Des Morgens kommen des Königs Gesandte mit ihrem schrecklichen Befehl, greifen die Kindlein an und würgen sie ohne alle Barmherzigkeit. . . . Da ist ein Klagen und Heulen über den Bluthund gewesen in allen Häusern; wie auch der Evangelist aus dem Propheten Jeremia anzieht." Herodes wollte ganz sicher gehen. Darum gab er Befehl, alle Kinder, wenigstens wohl alle Knäblein zu tödten, und zwar alle Kinder bis zum Alter von zwei Jahren. Er wußte von den Weisen, die er ja genau ausgefragt hatte nach der Zeit, in welcher ihnen der Stern erschienen war, daß der neugeborene König der Juden gewißlich nicht älter sein könnte als zwei Jahre, ja, wohl noch bedeutend jünger wäre, er wollte aber seiner Sache ganz sicher sein. Deswegen ließ er auch nicht nur die Kinder in Bethlehem umbringen, sondern auch in der ganzen Umgegend; auf keinen Fall sollte ihm dieses Kindlein entgehen.

Allerdings, Gott hatte den schändlichen Plan des Herodes in seiner Hauptsache vereitelt. Schon hatte Joseph den Befehl von Gott erhalten zu fliehen. Schon befand sich das Kindlein, das Herodes zu treffen suchte, in Sicherheit auf der Reise nach Egypten. Aber das ließ Gott in seiner Weisheit dem Herodes zu, so weit ließ er seinem Morden Raum, daß er die unschuldigen Kindlein tödten konnte. „Aber da gedenke du: Was schadet's ihnen? Es heißen billig unschuldige Kindlein: nicht allein darum, daß sie unverschuldeter Weise zu solchem Tode kommen, sondern auch, daß sie ihres Thuns und Lassens halben unschuldig, und mit wirklicher Sünde noch nicht befleckt sind; sondern daß sie von Gott angenommen, und in den Bund der Gnaden, welchen Gott mit diesem Volk durch die Verheißung von Christo und durch die Beschneidung, das Zeichen derselbigen Verheißung, gemacht hatte. In solcher Unschuld werden sie erwürgt; das bringt ihnen nicht

allein keinen Nachtheil, sondern noch doppelten Nutz und Vortheil. Denn so sie Gott nicht also in ihrer Jugend und Unschuld hätte weggenommen, würden sie auch in Sünde gefallen sein. . . . Darum dient der Tod diesen Kindlein nicht allein dazu, daß sie in der Unschuld, in Gottes Gnade und ohne böses Gewissen bleiben, sondern sie werden gefördert zu einem andern und besseren Leben, da der Leib sanft ruht und der Geist im Schooß Abrahams seliglich lebt. Zu diesem kommt noch der Vortheil: sie hätten ohne das müssen sterben; aber jetzund kommt es mit ihnen dahin, daß sie nicht ihrer Natur, oder der Sünden halben, sondern um Christi willen sterben. . . . Hier ist der Tod nicht eine Sündenstrafe, sondern ein Gehorsam, der Gott wohlgefällt, und ein hohes und seliges Werk. Denn obwohl diese Kindlein um solches Sterbens willen nicht selig sind geworden (denn ihre Seligkeit ist dies allein, daß sie Gott um des verheißenen Samens willen zu Gnaden angenommen, und ihnen sein Bundeszeichen hat anhängen lassen, daß er ihr Gott wolle sein), so ist doch solcher Tod ihnen eine sonderliche Ehre vor Gott und allen seinen Engeln und Heiligen, und werden derhalben in der Seligkeit ihren sonderen Lohn davon empfahen." (Luther, XIII, 1079 f.)

So geht es immer in den Verfolgungszeiten der Kirche. Gott behütet allerdings seine Kirche. Es gelingt den Feinden mit all ihrem Wüthen und Toben nicht, Christum und seine Kirche aus der Welt zu schaffen, aber das läßt ihnen Gott in solchen Zeiten zu, daß sie eine Anzahl treuer Bekenner des HErrn morden und tödten können. Doch das ist für solche Bekenner des HErrn, die dann Märtyrer werden, kein Schaden, sondern Gewinn. Das ist die höchste Ehre der Christen, wenn sie um ihres Heilandes willen leiden oder gar ihr Leben lassen dürfen. „Sie sterben um Christi willen, der für sie auch stirbt, und mit seinem Tode ihnen von Sünden und dem ewigen Tode hilft, und noch dazu solchen ihren Tod ihnen in Ewigkeit belohnen will." (Luther, XIII, 1081.) Und ihr Tod soll nicht vergeblich sein. Ihr Tod muß dahin ausschlagen, daß Christi Reich nur immer weiter ausgebreitet werde, daß immer mehr verlorene Sünder zu JEsu kommen und seine Unterthanen werden. „Also, obwohl die Christen mit müssen einbüßen (welches doch, wie wir hören, ohne ihren Schaden, ja, wohl mit ihrem höchsten Nutz geschieht), so soll doch das Wort und die Kirche nicht allein nicht getilgt, sondern noch dadurch gestärkt und gemehret werden."

Auch dieser bethlehemitische Kindermord war zuvor von den Propheten geweissagt worden. Darauf weist der Evangelist im Folgenden hin und schreibt weiter: „Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen." V. 17. 18. Die hier angeführte Weissagung findet sich Jer. 31, 15. und lautet daselbst also: „Eine

Stimme ist in Rama gehört worden, eine Klage bitteren Weinens; Rahel weint über ihre Kinder, sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn es ist aus mit ihnen." Das ἐν Ῥαμᾷ übersetzt Luther mit „auf dem Gebirge". רָמָה heißt ja allerdings im Hebräischen: Höhe, Anhöhe; es ist aber hier ohne Zweifel, wie auch im Propheten, der Eigenname einer Stadt. Rama lag einige Stunden nördlich von Jerusalem an der Grenze der Stammgebiete Ephraim und Benjamin; es war die nördliche Grenzstadt des Stammes Benjamin. Der Prophet sagt, daß in Rama die Stimme von großem Klagen, von großem Weinen gehört worden sei. Er sagt nicht, daß das Unglück, worüber solches Wehklagen sich erhob, gerade in Rama geschehen sei, aber in Rama habe man Weinen und Wehklagen darüber gehört. Der Prophet wählt wohl gerade die Grenzstadt, um dadurch anzuzeigen, daß das ganze Gebiet des Stammes Benjamin bis an seine äußersten Grenzen mit Wehklagen erfüllt wurde wegen der greulichen That, die dort in Bethlehem geschehen war. Warum ganz Benjamin bis an seine Grenzen mit Weinen und Wehklagen erfüllt wurde, das gibt der Prophet also an: „Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." „Der Ausdruck ist poetisch, aber der Sinn ist klar. Rahel, die geliebte Gattin Jakobs, war die Stammmutter Ephraims, Manasses und Benjamins. Die Stammmutter erscheint hier als Vertreterin ihrer Nachkommen. In Wahrheit sind es Mütter aus dem Geschlechte Rahels, welche über den Verlust ihrer Kinder bittere Wehklage erheben. Rahel ist, wie Keil zutreffend bemerkt, ‚Repräsentantin des mütterlichen Liebesschmerzes'. Sie, die längst gestorben ist, weint und klagt in und mit ihren Töchtern. Rahel, die lange vergeblich auf Kinder gewartet, ist tief betrübt, daß es nun mit ihren Kindern, die sie in fernen Geschlechtern gewonnen hat, aus ist, daß diese Kinder hinweg sind." („Lehre u. Wehre", Jahrg. 30, S. 193.) Die neueren Exegeten beziehen diese Stelle des Propheten Jeremias gewöhnlich auf die Wegführung Israels, des nördlichen Reiches, in dem Ephraim der Hauptstamm war, in die babylonische Gefangenschaft und geben höchstens zu, daß das Klagen und Weinen, das sich damals erhob, ein Vorbild, ein Typus auf das Wehklagen war, welches man in den Tagen des Herodes in Folge des bethlehemitischen Kindermordes in Rama hörte. Aber eine solche Auslegung der Stelle des Propheten ist gegen den klaren Wortlaut unserer Stelle. Matthäus sagt uns ausdrücklich, daß bei diesem Ereigniß die Worte des Propheten, „das, was gesagt ist von dem Propheten Jeremias", erfüllt seien. Es liegt also hier nicht eine typische, sondern eine Verbalweissagung vor. — Der Evangelist führt die Erfüllung dieser Weissagung an, um dem Aergerniß, das man an JEsu, dem verheißenen Messias, gerade wegen dieses schrecklichen Ereignisses nehmen konnte, vorzubeugen. Bethlehem war durch die Geburt des Weltheilandes reich gesegnet und hoch begnadigt; und so bald nachher kam über die Stadt Jammer und Elend eben um dieses Kindleins willen. Und so geht es auch jetzt noch im

Leben eines Christen. Wenn ein Mensch durch Gottes Gnade zum wahren Glauben an seinen Heiland gekommen ist, wie reich gesegnet ist er, wie ist er so selig! Aber bald folgt gewöhnlich mancherlei Kreuz und Anfechtung, mancherlei Verachtung und Leiden, die ein Christ um seines Heilandes willen auf sich nehmen muß. Aber das geschieht auch nach Gottes Rath, das hat uns Gott zuvorgesagt in seinem Wort, das ist der Weg, auf dem er seine Kinder einführen will in die ewige Seligkeit. Daran sollen wir uns nicht ärgern und stoßen, wenn es auch bei uns durchs Kreuz zur Krone geht.

Doch es heißt weiter: „Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des HErrn Joseph im Traum in Egyptenland, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zeuch hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel." V. 19—21.

„Da aber Herodes gestorben war", so heißt es zunächst. Auch für Herodes kam endlich die für ihn so schreckliche Stunde, daß er vor Gottes Richterthron treten mußte. Das ist das Ende aller Tyrannen und Feinde Christi, die Christum und seine Kirche verfolgen. Christus und seine Kirche bleiben, auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, und wenn auch manche Christen Leid und Trübsal, ja, auch wohl den Tod in Zeiten der Verfolgung leiden müssen, so ist das für sie kein Schade, sondern eitel seliger Gewinn, aber die Feinde Christi, die Verfolger seiner Kirche, nehmen ein Ende mit Schrecken, wenn sie nicht noch bei Zeiten durch Gottes Gnade zur Besinnung kommen und umkehren. Auch Herodes hat ein Ende mit Schrecken genommen. Er starb an einer ekelhaften, schmerzlichen Krankheit.

Seines Sohnes aber hatte Gott nicht vergessen. Als Herodes gestorben war, erhielt Joseph den Befehl, wieder in das Land Israel zurückzukehren. Wie lange die heilige Familie sich in Egypten aufhalten mußte, wissen wir nicht. Jedenfalls währte der Aufenthalt des HErrn in Egypten längere Zeit, wie schon aus V. 15. hervorgeht. Luther berechnet das Verweilen des HErrn im fremden Lande auf etwa sechs bis sieben Jahre. Doch das ist wohl zu hoch gegriffen. Vielleicht waren es zwei bis drei Jahre, die das JEsuskindlein in Egypten zubrachte.

Wieder empfing Joseph den Befehl Gottes durch einen Engel im Traum. Mit denselben Worten wie damals, als Joseph den Befehl empfing, nach Egypten zu fliehen, leitete auch dieses Mal der Engel seine Botschaft ein: „Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir." So lautete der Auftrag, daß er zurückkehren sollte εἰς γῆν Ἰσραήλ, ins Land Israel, das heißt, in das gelobte Land. Eine nähere Angabe erhielt Joseph nicht; nur ins gelobte Land sollte er mit dem Kindlein zurückkehren, den näheren Wohnplatz wollte Gott ihm erst später offenbar machen. So geht es häufig im Leben der Christen, daß Gott den

Seinen Schritt für Schritt nur den Weg zeigt, auf dem sie wandeln sollen. Sie sollen eben sich der Leitung und Führung ihres himmlischen Vaters ganz anvertrauen und glauben, daß er alle ihre Wege endlich zu einem herrlichen Ende hinausführt.

Und der Engel fügt seiner Botschaft auch noch die Versicherung hinzu, daß Joseph nun getrost in das heimathliche Land zurückkehren könne. Es seien nun die gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben gestanden hätten. Es ist auffällig, daß der Engel hier die Mehrzahl gebraucht, während die Geschichte bis jetzt nur von Einem erzählt hatte, der das Kindlein zu tödten trachtete, nämlich von Herodes. Wir sehen daraus, daß es Herodes nicht allein war, daß es auch noch andere Feinde gab, die den Tod des neugeborenen Königs suchten. Wer diese Feinde waren, ob es besondere Rathgeber des Königs, oder einzelne von den Priestern und Schriftgelehrten waren, die auch solche Mordgedanken hegten, wird uns nicht gesagt. Aber wer sie auch immer waren, auch sie hatte das Gericht Gottes ereilt, auch sie waren gestorben, und so stand der Rückkehr JEsu in seine Heimath nichts mehr im Wege.

Ruhig und geduldig, ergeben in Gottes Willen, hatte Joseph mit den Seinen in Egypten, fern von der Heimath der Botschaft Gottes geharrt; mit großer Freude und mit Dank gegen seinen himmlischen Vater wird er diesen Befehl des Engels vernommen haben. Ohne Zögern führte er ihn aus. Er kehrte mit dem JEsuskindlein und seiner Mutter zurück in sein Heimathland. Die in Geduld auf den HErrn hoffen und seiner Hilfe und Stunde harren, werden es immer erfahren, daß der HErr sie nicht vergißt, daß er sie endlich in die rechte Heimath droben im Licht führen wird, aus dem Egypten der Welt in das rechte, himmlische Canaan.

Aber noch war die Noth des Joseph nicht ganz zu Ende. Wir lesen weiter: „Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes.“ V. 22. Wir sehen aus diesen Worten zunächst, daß Joseph die Absicht hegte, nach Judäa, wohl nach Bethlehem, zu ziehen und sich dort niederzulassen. Es wird uns kein Grund für diese Absicht Josephs angegeben. Vielleicht meinte er, daß es wohl Gottes Wille sei, daß JEsus, der Messias seines Volkes, nicht in dem verachteten Galiläa, in dem unbekannten Städtchen Nazareth, sondern in Judäa, in der Nähe Jerusalems und des Tempels, aufwachsen sollte. Als nun aber Joseph in die Nähe des gelobten Landes kam, hörte er, daß Archelaus, der Sohn des Herodes, der Herrscher von Judäa war. Herodes hatte nämlich in seinem Testament sein Land unter seine Kinder vertheilt und dem Archelaus Judäa überwiesen. Als Joseph diese Kunde hörte, fürchtete er sich, nach Judäa zu ziehen; er fürchtete, daß auch Archelaus dem Kinde nach dem Leben trachten möchte.

Und mit Recht fürchtete sich Joseph vor Archelaus. Hatte derselbe doch gleich im Anfang seiner Regierung sich als der echte Sohn seines Vaters erwiesen und, wie der Geschichtsschreiber Josephus berichtet, 3000 Männer im Tempel hinschlachten lassen. In seiner Noth und Verlegenheit, im ernstlichen Begehr, diesen ihm anvertrauten Schatz, den Messias Israels, den Heiland der Welt, treu zu bewahren, wandte sich wohl Joseph im herzlichen Gebet zu Gott um Rath und Hilfe. Und Gott ließ ihn nicht im Stich. Gott gab ihm einen Befehl im Traum. Es gefiel Gott wohl, sich jetzt in anderer Weise dem Joseph zu offenbaren. Der Evangelist gebraucht hier das Wort χρηματίζεσθαι, das heißt, eine Offenbarung, eine Lehre, einen Befehl oder Rath, und zwar von Gott empfangen. Diesen Befehl empfing Joseph wieder im Traum, und er lautete dahin, daß er nicht nach Judäa gehen, sondern in die Oerter des galiläischen Landes ziehen solle. Diesen Befehl führte Joseph aus. So mußte der HErr, der Herrscher der Welt, aufs neue der Macht und Grausamkeit seiner Feinde weichen. „Uebrigens beweist diese neue Angst, daß der HErr Christus und somit auch der Mensch, in welchem er eine Gestalt gewonnen hat, fortwährend unter dem Kreuze steht.“ (Nebe.)

Der HErr mußte der Gewalt seiner Feinde weichen, aber auch das geschah nach Gottes Rath und Willen, auch das war geweissagt worden, daß JEsus in Galiläa, in Nazareth aufwachsen sollte. So sagt endlich der Evangelist, V. 23.: „Und kam und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.“ Der Evangelist berichtet uns zunächst, daß Joseph dem göttlichen Befehl gehorsam war, daß er nach Galiläa zog, und natürlicher Weise nach seiner Heimathsstadt Nazareth, und dort mit Maria und dem Kindlein seinen Wohnsitz aufschlug. Dort in der Stille, in dem kleinen, verachteten Nazareth, ist JEsus aufgewachsen. Es gerieth im Volke, auch in Judäa und Jerusalem bald in Vergessenheit, daß er in Bethlehem geboren war. Nazareth sah man später für seinen Geburtsort, für seine Heimath an. Er galt für den Nazarener und wurde so genannt. Immer wieder treffen wir in der Geschichte des HErrn diese Bezeichnung an, so z. B. Marc. 10, 47. Luc. 18, 37. 24, 19. ꝛc. Und diese Bezeichnung wurde bald ein Spottname. Marc. 1, 24. Matth. 26, 71. Man wollte damit sagen, daß JEsus kein rechter Prophet sein könne, da er aus dem kleinen Nazareth, aus dem verachteten Galiläa komme. (Joh. 1, 46. 7, 41. 52.) „Die Juden spotten heute noch ihres Messias als des נֹצְרִי, des Mannes von Nazareth, als des ‚verfluchten Nazareners‘. Dagegen die Christen preisen und benedeien eben diesen JEsus von Nazareth als ihren Gott und König. So hat sich das Wort bestätigt: ‚Er soll Nazarenus heißen.‘ Feinde und Freunde JEsu führen diesen Namen im Munde, und beide Theile bekennen mit diesem Namen, was sie von JEsu halten.“ („Lehre u. Wehre“, Jahrg. 30, S. 198.)

Aber der Evangelist sagt nicht nur schlechthin, daß JEsus der Nazarener werde genannt werden, sondern er sagt, daß dadurch ein Prophetenwort erfüllt sei. Wo finden wir diese Weissagung? Wörtlich findet sie sich nirgends. Nirgends wird in einem der Propheten Nazareth in Verbindung mit dem Messias erwähnt. Aber dennoch findet sich auch diese Weissagung in der Schrift. Dem Namen Nazareth liegt das Wort נֵצֶר zu Grunde. נֵצֶר bedeutet ein kleines Reis, einen Sprößling. Nazareth wurde wohl so genannt, weil es eine kleine, unansehnliche Stadt war. Und dieser Name נֵצֶר wird nun auch in den Propheten dem Messias beigelegt, um seine geringe Herkunft und Stellung in der Welt zu kennzeichnen (Jes. 11, 3. 53, 2.), oder mit einem verwandten Ausdruck צֶמַח, Sproß (Jes. 4, 2. Jer. 23, 5. 33, 15. Sach. 3, 8. 6, 12.). „Allerdings heißt JEsus ‚Nazarenus' nach seiner Heimath Nazareth; aber daß gerade dieser Name ihm charakteristisch geworden ist, daß das Volk der Juden gerade mit diesem Namen seiner Verachtung, seinem Widerwillen gegen den Messias Ausdruck gab, eben damit haben sich jene Aussprüche der Propheten erfüllt, welche auf die geringe, verächtliche Herkunft und Erscheinung des Messias hinzeigen und dieses Charakteristicum des Messias in entsprechenden Namen und Titeln, sonderlich in dem Namen Nezer zum Ausdruck bringen. Daß aber die Schmach und Verachtung, welche jenem Nezer inhärirt, in Preis und Ehre umgeschlagen ist, daß der Name Nazarenus ein Ehrentitel und auf den Lippen der wahren Israeliten ein Bekenntniß geworden ist, was wir aus der Geschichte dieses Namens ersehen haben, eben dies bestätigen auch die oben angeführten Prophetenworte." („Lehre u. Wehre", Jahrg. 30, S. 199 f.) Und wie es dem HErrn ergangen ist, so ergeht es auch seiner Kirche. Im Anfang war sie ein נֵצֶר, ein kleiner Sproß, ein Reislein, verachtet und schwach, der geringste Sturm schien es brechen zu können. Aber aus diesem Reislein ist sie ein großer Baum geworden, dessen Zweige bis in den Himmel reichen.

Die Hauptperson in unserm Evangelium ist natürlich Christus, unser Heiland, seine Flucht nach Egypten, und auf den HErrn sollte man zunächst achten bei der homiletischen Behandlung dieses Textes. Er beschreibt uns die Flucht des HErrn nach Egypten. Sie zeigt uns 1. die tiefe Erniedrigung des HErrn. Man verfolgt ihn aufs bitterste, und er erscheint so ohnmächtig und machtlos seinen Feinden gegenüber, daß er vor ihnen ins Elend fliehen, sich vor ihnen zurückziehen muß. Er scheint so machtlos, daß er die Kindlein, die um seinetwillen leiden, nicht schützen kann vor dem Wüthen des Herodes. So scheint es auch jetzt noch vielfach zu sein, wenn wir das Toben und Wüthen der Feinde des HErrn gegen die Kirche ansehen. Aber diese Flucht nach Egypten zeigt uns auch 2. die göttliche Hoheit unseres Erlösers. Alles, was hier geschieht, geschieht nach den Weissagungen der Pro-

pheten, nach Gottes vorbedachtem Rath und Willen. Die Feinde müssen gegen ihren Willen Gottes Rath hinausführen helfen, daß dieses JEsuskindlein als der Heiland der ganzen Welt offenbar werde. Der HErr lenkt seine Feinde wie Wasserbäche. Nur so weit können sie ihre Mordgedanken ausführen, als er es ihnen zuläßt. Die heiligen Engel selbst müssen ihn, den Sohn Gottes, schützen, und endlich müssen seine Feinde gelegt werden zum Schemel seiner Füße. — Was aber hier an unserm Heiland geschieht, das ist ein Vorbild für uns Christen. Diese Geschichte stellt uns so recht deutlich die Wahrheit vor Augen, daß Gott zwar seine Kirche und auch die einzelnen Christen in manche Noth und Trübsal kommen läßt, daß er es gar häufig den Feinden der Kirche zuläßt, daß sie die Seinen angreifen und ängstigen können, daß es zuweilen scheint, als habe der HErr seine Kirche vergessen oder könne nicht mehr helfen; daß aber Gott dennoch über seine Kirche, seine Christen, mit väterlichem Auge wacht, sie in der Noth wunderbar behütet und beschützt, es so lenkt und leitet, daß die Trübsal ihnen zum Besten gereicht, sie endlich aus der Noth herausführt, ihre Feinde zu Boden stürzt, daß sie ein Ende nehmen mit Schrecken, während der HErr die Seinen in die rechte Heimath, in das Vaterhaus führt. Diese Gedanken lassen sich in der verschiedensten Weise durchführen. So kann man z. B. zeigen: Wie getrost die Christen sein können mitten in Trübsal. Denn 1. der HErr kennt ihre Noth, 2. er weiß sie zu behüten, daß mitten in der Noth sie kein Uebel treffe, 3. er lenkt alle Noth zu ihrem Besten, 4. er führt sie durch die Noth zum rechten Vaterhaus. Oder auch: Wie der HErr die Seinen rettet. 1. Er warnt sie vor der Gefahr. 2. Er schützt sie in der Gefahr. 3. Er führt sie aus der Gefahr. Oder: Wie wunderbar der HErr die Seinen führt. Zwar läßt er sie 1. in mancherlei Noth und Gefahr kommen, aber 2. führt er dennoch alles herrlich hinaus. — Alle diese Gedanken kann man auch in Verbindung bringen mit der Zeit der Jahreswende, in welche dieser Sonntag einfällt. Es ist ja dieser Sonntag der erste Sonntag im neuen Jahr. Dann ergäbe sich etwa folgende Disposition: Wie getrost wir Christen im neuen Jahr sein können. Denn 1. der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht, sondern sieht alle Gefahren, die uns drohen. 2. Er behütet und beschützt in aller Noth. 3. Er führt uns durch alle Noth zum rechten Vaterhaus. — Auch die Feinde des HErrn kann man in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen und zeigen, wie sie zwar sich auflehnen wider den HErrn und seinen Gesalbten, wie aber dennoch der HErr größer ist und sie zum Schemel seiner Füße legt. — Der bethlehemitische Kindermord weist vor allen Dingen darauf hin, daß Christen gar manches, zuweilen auch Verfolgung leiden müssen, gerade um ihres Bekenntnisses zu JEsu willen, daß aber solche Leiden gar herrlich sind und den Christen zum Besten gereichen.

G. M.

Predigt über die Epistel des Neujahrstages.

Gal. 3, 23—29.

Wir sind einst alle in unserer frühen Jugend getauft im Namen des dreieinigen Gottes. Und diese unsere Taufe gilt unser ganzes Leben hindurch. An unsere Taufe sollten wir uns daher fleißig erinnern, ja, an sie sollten wir täglich gedenken. Täglich sollten wir Gott danken für die großen Gnadengüter, die er uns mit und in unserer Taufe geschenkt hat. Täglich sollten wir aus ihr in der Noth unserer Sünden neuen Trost schöpfen, täglich aus ihr neue Kraft nehmen zu einem gottgeheiligten Wandel.

Doch wenn wir auch hohe Ursache haben, jeden Tag unserer Taufe zu gedenken, so bietet der heutige Morgen uns ganz besondere Gelegenheit dar, unserer Taufe uns zu erinnern, aus ihr Trost und Kraft zu schöpfen. Wir stehen heute an der Schwelle eines neuen Jahres. Dunkel und geheimnißvoll liegt es vor uns. Wir wissen nicht, was es uns bringen mag, ob Glück oder Unglück, ob Leben oder Tod. Wie nöthig haben wir da den Trost, den unsere Taufe uns gibt! Wir stehen am Anfang eines neuen Jahres. Vor uns liegt wieder ein neuer, wichtiger Abschnitt unseres Lebens. Und da fassen wir Christen aufs neue den Entschluß, im neuen Jahre mit um so größerer Treue, mit um so ernstlicherem Eifer in der Furcht Gottes nach seinen Geboten zu wandeln. Und seht, unsere Taufe, wenn wir derselben gläubig gedenken, gibt uns Kraft, daß dieser Entschluß auch wirklich That und Wahrheit bei uns werde. So ist es denn sehr passend, daß unsere heutige Festepistel uns an unsere heilige Taufe erinnert. Auf Grund unseres Textes laßt mich euch zeigen:

Wie wichtig es ist, daß wir gerade am Anfang eines neuen Jahres uns gläubig an unsere Taufe erinnern.

Denn

1. sie gibt uns Gewißheit, daß das neue Jahr ein Jahr der Gnaden für uns sein wird, und
2. sie gibt uns Kraft, auch im neuen Jahr als Kinder Gottes gottselig zu wandeln.

1.

Einen jeden Menschen, der nicht ganz gedankenlos von einem Jahr zum andern dahingeht, oder der nicht seine Sorgen durch die rauschenden Lustbarkeiten, wie sie gerade zu dieser Zeit so vielfach bei den Kindern der Welt üblich sind, übertönt, einen jeden nachdenkenden Menschen will beim Jahreswechsel ein gewisses banges Gefühl der Ungewißheit und Sorge beschleichen. Was mag das neue Jahr, die dunkle Zukunft mir bringen, gute oder böse Tage, das, was man gewöhnlich Glück nennt, oder Unglück, Freude oder Herzeleid, Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod? Wir wissen es nicht. Dunkel und geheimnißvoll liegt das neue Jahr vor uns. Wenn

wir aber heute gläubig unserer heiligen Taufe uns trösten, so gibt sie uns die Gewißheit, daß dieses neue Jahr ein Jahr der Gnaden, ein glückseliges Jahr für uns sein wird, was es auch immer an äußeren Schicksalen für uns in seinem Schooß bergen mag.

Hören wir nur, was der Apostel in unserm Text von unserer Taufe sagt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Welch tröstliche Worte sind doch das! In der Taufe haben wir Christum angezogen. Wie man ein Kleid anzieht, um seine Blöße zu decken, um sich zu schmücken und zu zieren, so haben wir in der Taufe unsern HErrn JEsum Christum angezogen mit seinem ganzen Verdienst, mit seiner Gerechtigkeit. Damit ist die Blöße unserer Sünden vor Gott zugedeckt, damit sind wir vor Gott herrlich geschmückt und geziert. Die Taufe ist nicht eine bloß äußerliche Ceremonie, die geistliche Dinge und Güter nur abbildete, wie die Schwärmer und Secten sagen, sondern sie ist ein Gnadenmittel, das heißt, ein Mittel, durch welches Gott der Heilige Geist den Menschen die Gnade Gottes schenkt und mittheilt. In der heiligen Taufe gibt und schenkt uns Gott und eignet uns zu alle Gnaden und Wohlthaten, die Christus, unser Heiland, am Stamm des Kreuzes uns erstritten und erworben hat, schenkt und gibt uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Das alles bietet uns Gott in der Taufe nicht nur an und reicht es uns dar als mit seiner Hand, sondern das schenkt er uns und eignet es uns zu. Der Heilige Geist wirkt durch die Taufe in unsern Herzen. Wenn ein Kindlein im Namen Gottes getauft wird, so wirkt in der Taufe und durch die Taufe der Heilige Geist den wahren Glauben an Christum in dem Herzen dieses Kindes, das da getauft wird. Und der Glaube nimmt an alle die großen Güter, welche die Taufe darreicht und schenkt. So wirkt die Taufe wirklich Vergebung der Sünden. Durch diese heilsame Fluth wäscht uns Gott rein mit Christi Blut von allen Missethaten, schmückt und ziert uns mit seiner Gerechtigkeit, die er uns erworben hat, mit der wir vor Gott bestehen können. Ein getaufter, gläubiger Christ hat Christum angezogen. Er steht vor Gott da ganz eingehüllt in Christi Blut und Gerechtigkeit, daß Gott nicht seine Sündenblöße, sondern Christi Verdienst und Würdigkeit an ihm sieht.

Und der Apostel sagt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu." Durch den Glauben sind wir Gottes Kinder. Der Heilige Geist hat schon durch die Taufe uns zum Glauben gebracht. So sind wir schon in der Taufe Gottes Kinder geworden. Gott hat uns in der Taufe zu seinen Kindern angenommen. Er hat uns versprochen, er wolle unser lieber Vater sein und bleiben, der mit Huld und Gnade uns anblickt, der allen seinen Zorn und Fluch über uns fahren läßt. So sind wir durch die Taufe der Macht und Gewalt des Todes und Teufels entnommen und in Gottes seliges Reich versetzt. — Und

weiter sagt der Apostel: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben.“ Als Kinder Gottes sind wir Erben der Seligkeit. Die Taufe wirkt, wie unser Katechismus sagt, nicht nur Vergebung der Sünden, sie erlöst nicht nur vom Tode und Teufel, sondern „gibt auch die ewige Seligkeit allen, die es glauben“. Welch ein herrlich Ding ist doch unsere Taufe! Als wir getauft waren in unserer Kindheit, da hatten wir Christum angezogen, da standen wir vor Gott herrlich geschmückt und geziert in der weißen Seide der Unschuld unseres Heilandes, da war Gott unser lieber Vater und wir seine lieben Kinder, da ruhte Gottes Huld und Wohlgefallen auf uns, da war uns beigelegt das himmlische Erbe, die ewige Seligkeit. Was konnte uns da noch schaden?

Ja, sprichst du vielleicht, das ist alles schön und auch wahr. Das habe ich auch einst gelernt in meinem Katechismus und das glaube ich auch von Herzensgrund. So stand es mit mir, als ich getauft war. Da war ich ein seliges Gotteskind. Aber das ist nun schon so lange her, daß ich getauft bin, vielleicht zwanzig, dreißig, vierzig oder noch mehr Jahre. Was hilft mir das heute noch? Ich bin ja nach meiner Taufe wieder in Sünde gefallen, habe auch muthwillig, gegen mein Gewissen gesündigt. Ich bin Gott nicht treu gewesen und habe seine Gebote nicht gehalten, wie kann ich mich da meiner Taufe und der mir darin zugesagten Gnade Gottes noch trösten? Es ist leider wahr, wir alle haben nach der Taufe oft, oft, ja, täglich gesündigt. Wir haben auch muthwillig und wissentlich gesündigt. Wir alle müssen klagen: „HErr, wer kann merken, wie oft er fehlet?“ Wir sind Gott untreu gewesen. Wir haben den Bund nicht gehalten, den wir in der Taufe mit Gott gemacht haben, daß Gott nun auch unser Gott sein sollte, dem wir allein dienen wollten in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wollte Gott nach unserm Verdienst mit uns handeln, so müßte er uns verwerfen und seinen Zorn wider uns ergehen lassen. Aber er hat in der Taufe uns Unwürdigen seine Gnade zugesagt. Und wenn wir auch den Bund übertreten haben, auf Gottes Seite steht dieser Bund fest. Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. Er spricht selbst: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Auch wenn wir untreu werden, so hält Gott uns die Treue. Glauben wir nicht, so bleibt er treu, er kann sich selbst nicht leugnen. Gott erbietet sich uns durch unsere heilige Taufe immer noch, heute noch, als unser lieber himmlischer Vater, als dein lieber himmlischer Vater, auch wenn du, wie der verlorene Sohn, dem Vaterhause den Rücken gekehrt hast. Er wartet mit herzlichem Verlangen auf deine Rückkehr, dich wieder in seine Vaterarme zu schließen. Unser Taufbund mit Gott ruht eben nicht auf unserm Verdienst und unserer Würdigkeit, sondern auf Christi Verdienst, auf Christi Leiden, Sterben und Auferstehung, auf seiner vollkommenen Erlösung. So steht Gottes

Gnade, die Gott einem jeden in der Taufe zugesichert und durch ein sichtbares Zeichen und Unterpfand bestätigt und versiegelt hat, heute noch fest. Zu dieser Gnade können und sollen wir immer wieder, so oft wir in Sünde gefallen sind, in herzlicher Reue und Buße zurückkehren. Dieser Gnade sollen wir uns täglich im Glauben an unsern Heiland getrösten. Dein HErr und Gott, mein Zuhörer, streckt immer noch seine Hände nach dir aus, und wenn du auch noch so weit in die Irre gegangen wärest; und wenn du in wahrer Buße zu ihm kommst und im Glauben der Verheißung dich tröstest, die dein Gott dir in deiner Taufe zugesagt hat um Christi willen, so steht deine Taufe in ihrer Kraft und Gültigkeit fest, du hast Christum angezogen, du hast Vergebung der Sünden, bist frei von Tod und Teufel, bist Gottes liebes Kind und ein Erbe der ewigen Seligkeit.

Seht, so gibt uns die Taufe die Gewißheit, daß dieses neue Jahr ein Jahr der Gnade für uns sein wird. Wohl wissen wir nicht, was das neue Jahr uns im Einzelnen bringen wird, aber das wissen wir, es wird auch im neuen Jahr an Sünde nicht fehlen. Wohl wollen wir Christen nicht mehr sündigen, wir kämpfen mit allem Ernst gegen die Sünde, aber wenn wir auch wachen und beten, ehe wir es uns versehen, sind wir von Sünden übereilt aus Schwachheit des sündlichen Fleisches, aus Anreizung des Teufels und der gottlosen Welt. Und alle unsere Sünden ziehen Gottes Zorn und Strafe nach sich. Gerade unsere Sünden wollen uns Sorge bereiten, wenn wir auf das neue Jahr sehen. Aber unsere Taufe gibt uns starken Trost. Sind wir in Sünden gefallen und quält und drückt uns unsere Schuld, daß wir Gott mit unsern Sünden beleidigt und erzürnt haben, will unser Herz und Gewissen uns anklagen und das Gesetz uns schrecken mit Gottes wohlverdienten Strafen, mit Tod und Verdammniß, wir trösten uns im Glauben unserer Taufe. Da haben wir Christum angezogen mit seinem ganzen Verdienst. In der Taufe hat uns Gott, jedem einzelnen unter uns, Vergebung der Sünden zugesagt und durch ein Zeichen versiegelt. Diese Zusage Gottes steht heute noch fest. So gewiß ich getauft bin, so gewiß bin ich, daß Gott mir meine Sünde vergeben hat und fort und fort vergeben will. Die Taufe ist, wie die Schrift sagt, der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Dieser Bund steht auf Gottes Seite fest. Die Taufe gibt uns Anspruch auf ein gutes Gewissen vor Gott, weil sie uns, einen jeden einzelnen, der Vergebung der Sünden um Christi willen gewiß macht. Einem Christen kann im neuen Jahr selbst der Sünden große Zahl nicht schaden, wenn er gläubig seiner Taufe gedenkt.

Allerdings, wir wissen nicht, was im Einzelnen das neue Jahr uns bringen mag, besonders im Leiblichen, aber das wissen wir, es wird auch im neuen Jahr an mancher Noth, an mancher trüben Stunde nicht fehlen, ja, es wäre möglich, daß es schwere Trübsal, bitteres Herzeleid für uns in seinem Schooß birgt. Was aber auch kommen mag, wir trösten uns gläubig unserer Taufe. Durch die Taufe hat Gott uns zu seinen Kindern ange-

nommen. Gott ist unser lieber Vater. Alles, was uns widerfahren mag, das schickt uns unser treuer, lieber Vater im Himmel zu. Warum sollten wir uns da fürchten? Fürchtet sich auch ein Kind vor Gefahren, wenn es weiß, daß sein lieber, treuer Vater es an seiner Hand hält, es behütet und beschützt? Wie sollte ein Uebel unserer Hütte sich nahen? Alles, was uns im neuen Jahr treffen wird, und wäre es selbst die bitterste Noth, muß uns zum Besten dienen, da unser lieber Vater es uns auflegt. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe."

Wir wissen nicht, was das neue Jahr uns bringen mag. Vielleicht ist dieses Jahr das letzte, das wir auf dieser Welt erleben. Aber sei es also. Wir sind getauft und durch die Taufe Gottes Kinder und Erben der Seligkeit. Ist dieses Jahr unser letztes, dann gilt es doppelt: o seliges Jahr! Dann treten wir an unser himmlisches Erbe, das in der Taufe uns zugesichert ist, das in der Hand unseres Gottes uns aufbewahrt wird. Dann führt unser Vater im Himmel uns, seine Kinder, heim in das Vaterhaus, da keine Sünde, kein Teufel uns mehr anfechten, da kein Leid uns mehr betrüben, da kein Tod uns mehr tödten kann, da wir Gott, unsern himmlischen Vater, schauen und das Lamm, das überwunden hat, in ewiger Freud und seligem Licht. Darum was auch kommen mag, trösten wir uns im Glauben unserer Taufe, so wissen wir, daß dieses neue Jahr ein glückseliges für uns sein wird.

Es ist wichtig, daß wir an der Schwelle dieses neuen Jahres im Glauben unserer Taufe gedenken, denn

2.

sie gibt uns Kraft, auch im neuen Jahr als Kinder Gottes zu wandeln.

Trösten wir uns im Glauben unserer Taufe, haben wir in Christo Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott, dann bleiben wir auch nicht im alten Wesen der Sünde, dann haben wir die Sünde nicht mehr lieb, sondern haben Lust und Liebe, Gottes Gebote zu halten, möchten als rechte Kinder unserm lieben Vater ganz gehorsam sein. Sonst wäre ja unser Vertrauen auf Gottes Gnade nur schändliche Heuchelei. Und gerade am Anfang eines neuen Jahres da faßt ein Christ wiederum den festen Entschluß: Ich will nun hinfort immer ernstlicher kämpfen gegen die Sünde, gegen Teufel, Welt und Fleisch. Ich will immer treuer meinem Gott und Heiland dienen, der mich so heiß, bis in den Tod geliebt hat. Aber mit solchem guten Vorsatz allein ist es noch nicht gethan. Wie viele Menschen fassen am Neujahrstage allerlei gute Vorsätze, aber ehe sie es denken, da sind sie vergessen und die Menschen gehen ruhig und sicher in ihrem alten Wesen wieder dahin. Auch wir Christen tragen noch unser Fleisch und Blut an uns, das zu allem Bösen geneigt ist, das nichts davon wissen mag, in Gottes Geboten, in einem neuen Leben zu wandeln. Woher nehmen wir Kraft,

daß wir gottselig wandeln, daß wir die Sünde immer mehr ablegen und der Heiligung nachjagen und darin wachsen und zunehmen? Etwa aus dem Gesetz? Etwa dadurch, daß wir uns immer wieder die zehn Gebote vorhalten? Das Gesetz kann uns keine Kraft geben zu einem gottseligen Wandel. Der Apostel sagt in unserm Text: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret, und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister." Das Gesetz ist ein Zuchtmeister. Es sagt uns wohl, was wir thun und lassen sollen, es zeigt uns auch, wann wir das nicht gethan haben, es droht uns dann mit Gottes Zorn und Fluch und zeigt uns also, wie nöthig wir einen Heiland haben, wenn wir selig werden wollen, und so wird es unser Zuchtmeister auf Christum, ein Stockmeister, der uns zu Christo treibt. Aber hat es dieses gethan, so hat das Gesetz sein Amt ausgerichtet. Weiter kann es nichts thun. Es kann auch uns Christen nur zeigen, was Gott von uns haben will, was wir thun und lassen sollen, es kann uns aber keine Lust und keine Kraft geben, nach Gottes Geboten zu wandeln. Das thut allein das Evangelium, das thut daher auch unsere Taufe, wenn wir ihrer gläubig gedenken. Sie gibt uns Lust und Kraft zu einem neuen Leben.

Als wir getauft wurden, haben wir einen Bund mit Gott geschlossen. In diesem Bund haben wir Gott versprochen, wir wollen absagen dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen, wir wollen hingegen den dreieinigen Gott, in dessen Namen wir getauft sind, allein zu unserm Gott haben, ihm allein dienen und ihm treu sein bis in den Tod. Dazu verpflichtet uns also schon unsere Taufe, daß wir der Sünde absagen und in einem neuen Leben wandeln.

Sie verpflichtet uns aber nicht allein dazu, sondern gibt uns auch Kraft, unser Taufgelübde zu halten. Durch dies Bad der Wiedergeburt und Erneuerung hat Gott seinen Heiligen Geist über uns ausgegossen reichlich. Dieser werthe Gast, der Heilige Geist, zieht immer wieder in unser Herz hinein, so oft wir uns unserer Taufe im Glauben trösten. Und dieser gute Geist ist in unserm Herzen nicht müßig und träge. Er reinigt das Herz immer mehr von der Lust und Liebe zur Sünde. Er zündet die Liebe Gottes an in unserm Herzen, daß wir ihn wieder lieben, der uns zuerst so hoch geliebt hat. Er gibt uns so Lust und Kraft, daß wir aus Liebe zu Gott als seine Kinder Gott, unserm Vater, gehorsam sind, aus Liebe zu ihm seine Gebote halten, nach seinem Willen leben. Er gibt uns also Lust und Kraft, der Sünde immer mehr abzusterben und der Heiligung nachzujagen. Je mehr wir uns im Glauben unserer Taufe und damit unseres Heilandes trösten, den wir in der Taufe angezogen haben, je gewisser wir im Glauben

werden, daß wir Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott haben, um so mehr bekommen wir Lust und Kraft, nach Gottes Geboten zu wandeln. Wenn Gott unser Herz tröstet mit dem Trost seiner Gnade und der Vergebung der Sünden, dann laufen wir den Weg seiner Gebote. Und wir thun das dann nicht mehr im knechtischen Geist, aus Furcht vor der Strafe, aus Hoffnung auf Belohnung, uns den Himmel damit zu verdienen — durch Christum gehört ja der Himmel schon uns mit all seiner Seligkeit —, sondern mit fröhlichem, willigem Geist, daß wir dadurch unsern Glauben erzeigen und uns unserm lieben Vater dankbar erweisen.

Seht, so gibt uns die heilige Taufe Gewähr, daß es uns auch im neuen Jahr an Kraft nicht fehlen wird, unter dem Beistand Gottes des Heiligen Geistes, die Sünde immer mehr zu überwinden und an dem neuen Menschen zu wachsen. Wohl wissen wir nicht, was im Einzelnen das neue Jahr uns bringen wird, aber das wissen wir, es wird auch im neuen Jahr an vielen Versuchungen von Seiten des Teufels, der Welt und unseres Fleisches nicht fehlen, deren böser Rath und Wille dieser ist, daß sie uns betrügen und verführen in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schanden und Laster. Aber halten wir uns nur an unsere Taufe. Dann gibt der Heilige Geist uns dadurch immer wieder neue Kraft, daß wir den Einflüsterungen Satans und der Welt widerstehen, daß wir unser böses Fleisch sammt seinen Lüsten kreuzigen, daß wir den guten Kampf des Glaubens kämpfen. Ja, „die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden".

Wohlan, so wollen wir heute und dieses ganze neue Jahr hindurch täglich im Glauben an unsere heilige Taufe gedenken und derselben uns trösten. Sie gibt uns Trost in aller Noth, sie gibt uns Kraft zu neuem, gottseligem Leben. So schenkt Gott uns allen ein gesegnetes und gnadenreiches neues Jahr. Amen. G. M.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

4.

1 Mos. 2, 18—25.

Schon im Paradies, als die ersten Menschen im Stande der Unschuld lebten, hat Gott die Ordnungen festgesetzt, die heute noch in der Welt bestehen und nach Gottes Willen bestehen sollen bis an den jüngsten Tag, die auch heute noch nöthig sind, daß der Mensch ein geruhiges und stilles Leben führe in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Schon im Paradies hat Gott

es geordnet, daß der Mensch nicht im Müßiggang seine Tage zubringen, sondern arbeiten soll. So hat Gott auch schon im Paradies den heiligen Ehestand eingesetzt.

Die Einsetzung des heiligen Ehestandes.

Aus derselben lernen wir

1. wer ihn gestiftet hat.

a. Gott, der da wußte, daß es nicht gut sei für den Menschen, daß er allein bleibe — denn so konnte der Mensch seine gottgewollte Bestimmung nicht durchführen, fruchtbar zu sein und sich zu mehren —, führte dem Adam zunächst alle Thiere vor, daß er sie benenne. Es zeigt sich hier die große anerschaffene Weisheit Adams, die Schärfe seiner Auffassungsgabe und seines Verstandes, daß er sofort das Wesen und die Bestimmung der einzelnen Thiere erkannte und ihnen darnach ihre Namen gab. Aber für den Menschen wurde unter den Thieren keine ihm passende Gehilfin gefunden. V. 18—20.

b. So schuf Gott selbst dem Adam eine Gehilfin, und zwar nahm er sie vom Manne, schuf sie aus der Rippe Adams. Dieses Weib, die Eva, brachte dann Gott selbst zu Adam und setzte also die Ehe ein. V. 21. 22. 1 Cor. 11, 8. Auf diesen Ehebund legte dann Gott seinen Segen. 1 Mos. 1, 28.

c. Gott selbst hat also die Ehe gestiftet und eingesetzt. Es ist sein Wille, seine Ordnung, daß die Menschen im Ehestande leben sollen. Es ist daher auch die Ehe nicht ein unreiner und unheiliger Stand, wie die Papisten lehren, dessen man sich zu enthalten habe, wenn man eine höhere Stufe der Vollkommenheit vor Gott erlangen wolle, sondern ein heiliger, gottwohlgefälliger Stand. — Wie alles durch die Sünde befleckt und verunreinigt ist, so allerdings auch jetzt der Ehestand. Aber auch jetzt im Stande der Sünde ist diese Ordnung Gottes nicht dahingefallen. Gott hat seine Ordnung bestätigt durch zwei Gebote, durch das vierte und besonders durch das sechste Gebot. Wie wohlgefällig es ihm ist, wenn Christen in gottgefälliger Weise in die Ehe treten, zeigt der Besuch des HErrn auf der Hochzeit zu Cana und sein Wunder auf derselben. Joh. 2, 1. ff. — Gott hat den Ehestand gestiftet und hat Eva dem Adam zugeführt. Er ist es, der auch heute noch die einzelnen Eheleute zusammenführen will. Ein Christ soll sein Ehegemahl als eine gute Gabe von Gott sich erbitten und seine Ehe in gottgewollter Weise eingehen.

Wir lernen aus unserm Text

2. was die Ehe eigentlich ist.

a. Als Adam von seinem Schlaf erwacht war und Gott die Eva ihm zugeführt hatte, da erkannte Adam alsbald in seiner Weisheit, daß Eva Bein von seinen Beinen und Fleisch von seinem Fleisch, die rechte passende Gehilfin für ihn sei. V. 23. Und dann beschreibt Adam weiter, was der Ehestand sei. V. 24. Daß diese Worte Adams für den Ehestand aller Menschen gelten, zeigen uns die Worte des Heilandes Matth. 19, 4. ff.

Der Mann wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen. Der Ehestand ist eine Verbindung zwischen zwei zur Ehe tüchtigen Personen, einem Mann und einem Weib. Und zwar werden sie Ein Fleisch. Sie treten in die engste und innigste Verbindung, die zwischen zwei Menschen bestehen kann. Sie sind enger verbunden als Eltern und Kinder. Die Ehe ist ein Bund, darum wird sie auch geschlossen durch die rechtmäßige Verlobung, durch das Eheversprechen, welches zwei zur Ehe tüchtige Personen sich geben unter Bewilligung der beiderseitigen Eltern.

b. Auf diesen Bund hat Gott seinen Segen gelegt: „Seid fruchtbar und mehret euch." 1 Mos. 1, 28. Das ist die Bestimmung der ehelichen Gemeinschaft, daß Eheleute unter Gottes Segen Kinder zeugen und sie aufziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Es ist eine greuliche Verkehrung der Ordnung Gottes, wenn heut zu Tage so viele Eheleute den Kindersegen muthwillig und freventlich verhindern; es ist scheußlicher Mord, wenn sie gar die keimende Frucht im Mutterleibe tödten. — Auf den Ehebund hat Gott diesen Segen gelegt, und so ist es wiederum eine schändliche Entweihung dieser göttlichen Ordnung, wenn Menschen außerhalb des Ehestandes in diese innige und enge Gemeinschaft mit einander treten und die Werke thun, die nur Eheleuten geziemen.

c. Gott ist es, der die Eheleute zusammenführt, und so soll kein Mensch sie scheiden. Ein Mann und Weib soll Vater und Mutter verlassen, aber an seinem Ehegemahl hangen. V. 24. Matth. 19, 6. ff. Die Ehe ist ein lebenslänglicher Bund zwischen Mann und Weib. Nur Gott kann ihn rechtmäßig scheiden durch den Tod des einen oder andern Ehegatten.

Doch wir lernen aus dieser Einsetzung der Ehe noch

3. wie Eheleute sich gegenseitig verhalten sollen.

a. Als Gott der HErr dem Adam die Eva als sein Ehegemahl zuführte, da nahm Adam sie mit großer Freude und herzlicher Liebe auf. Das beweisen seine Worte. V. 23. (Luther I, 166.) In herzlicher, inniger Liebe erkannte er sie an als seine von Gott ihm gegebene Gehilfin, die um ihn sein sollte und ihm in allen Stücken gleich sei. Darum heißt er sie auch Männin, als die vom Manne genommen ist und ihm zur Seite steht. („Moses redet hier nicht von dem jetzigen jämmerlichen und elenden Leben der Eheleute, sondern von dem Leben der Unschuld im Paradiese, darin des Mannes und Weibes Regiment gleich und Ein Ding gewesen wäre. Wie denn Adam hier weissagt, man solle sie Männin nennen um gleiches Regiments und Haushaltens willen." Luther, I, 168.) So lebten sie in herzlicher Liebe und Keuschheit bei einander. V. 25. Keine böse Lust und sündliche fleischliche Begierde war bei ihnen zu finden.

b. Allerdings so steht es jetzt nicht mehr. Die Sünde ist in die liebliche Ordnung Gottes eingebrochen. An die Werke des Ehestandes hat sich fleischliche Lust und Begierde gehängt. Als Folge der Sünde ist nun das Weib dem Willen des Mannes unterworfen. Er soll ihr Herr sein. 1 Mos.

3, 16. Nun gilt dem Weib die Ermahnung des Apostels: 1 Petr. 3, 6. 1 Tim. 2, 11. ff. Eph. 5, 22. 23. Der Mann aber auf der andern Seite soll merken, was der Apostel sagt 1 Petr. 3, 7. Eph. 5, 25. 28. 29.

c. Aber wie Gott nach dem Sündenfall seine Ordnung, den Ehestand, nicht aufgehoben hat, so hat er auch ihm den Segen nicht entzogen. Christlichen Eheleuten gilt die Verheißung: Ps. 128. Spr. 31, 10. ff. 18, 22. Auch das Kreuz im Ehestand muß ihnen zum Segen gereichen. Der Ehestand wird ihnen dadurch eine Schule der Gottseligkeit.

5.

1 Mos. 3, 1—13.

In einem herrlichen und seligen Zustand hatte Gott die ersten Menschen geschaffen. Aber nicht lange bewahrten sie ihre Unschuld. Gar bald sind sie in Sünde gefallen. Diesen traurigen Fall beschreibt unser Text. Dieser Fall berührt uns alle sehr tief. Nun werden wir alle als Sünder empfangen und geboren und liegen von Natur unter Gottes Zorn. Aus dieser Geschichte sehen wir auch so recht, welch ein böser, listiger Feind Satan ist, wie er uns fort und fort zur Sünde reizt und lockt.

Der traurige Sündenfall unserer ersten Eltern.

1. Wie er geschehen ist.

a. V. 1. Auch die Schlange war ein gutes, herrliches Geschöpf Gottes, der sie mit besonderer List oder Klugheit begabt hatte. Darum mißbrauchte sie der Teufel, der böse, abgesagte Feind Gottes, um durch sie die Menschen zu betrügen. Der Teufel war es, der durch die Schlange redete. Die Sünde ist durch den Teufel in die Welt gekommen. 1 Joh. 3, 8. Auf listige Weise versuchte der Teufel die Eva. Er versuchte zunächst, Gottes Wort ihr zweifelhaft zu machen. V. 1. Und dann, als sie nicht entschieden ihm widerstand, leugnete er Gottes Wort ganz frech und offenbar. Er stellte ihr Gott vor als ihren Feind, der ihr das wahre Glück mißgönne, auf sie neidisch sei. So nahm er der Eva Gottes Wort und Gebot, machte ihr die Sünde gering, ja, lieblich und köstlich und suchte so die böse Lust in ihrem Herzen zu erwecken. V. 4. 5. — Gerade so macht es der Teufel auch heute noch in seinen Versuchungen. Er sucht den Christen Gottes Wort und Gebot zweifelhaft zu machen, zu verdunkeln und aus den Augen zu setzen. Er malt ihnen die Sünde vor als etwas Geringes, ja, als etwas Liebliches und Köstliches, als ein begehrenswerthes Gut und reizt so ihre böse Lust. Es sind listige Anläufe Satans, gegen die wir zu kämpfen haben. Eph. 6, 11. Sehen wir wohl zu, daß wir vor seiner List uns hüten.

b. Wie verhielt sich nun Eva diesen listigen Anläufen Satans gegenüber? Als der Teufel ihr Gottes Wort zweifelhaft zu machen suchte, da berief sie sich allerdings auf Gottes Gebot und Gottes Wort. V. 2. 3. Aber es war schon ein Eingehen auf Satans Versuchungen, daß sie sich über-

haupt mit ihm auf Erörterungen einließ. Wehe uns Christen, wenn wir den Einflüsterungen Satans Gehör schenken und seinen Worten lauschen, anstatt ihn entschieden abzuweisen mit einem Gotteswort. Wie leicht sind wir dann verloren. — Eva berief sich allerdings der Schlange gegenüber auf Gottes Gebot, aber sie führte es nicht recht an. Sie verschärfte das Gebot. Davon hatte Gott nichts gesagt, daß sie den Baum nicht anrühren sollten. Schon empfand sie das Gebot im Herzen als ein lästiges. Ganz im Geheimen regte sich schon Mißtrauen gegen Gott. Und dagegen schwächte sie die Drohung, die Gott dem Gebote hinzugesetzt hatte, etwas ab. (Luther: „Da aber sinkt sie dahin, da sie die Strafe erzählt. Denn sie erzählt sie nicht also, wie sie Gott gedroht hatte. Denn er hatte schlechthin und stracks also gesagt: ‚Welches Tages ihr davon essen werdet, sollt ihr des Todes sterben.‘ Diesen Ausspruch, welcher absolut und schlechterdings zu verstehen, nimmt sie nicht absolut, sondern thut hinzu: ‚daß wir nicht irgend sterben möchten‘. Dieses ist eine merkliche Fälschung, die man nicht übergehen soll.“ I, 189 f.) So fand Satan den Boden bereitet zu seiner weiteren Versuchung, da er frech und kühn Gott widersprach. V. 4. 5. Und Eva ließ dann Gottes Wort und Gebot fahren. Sie hielt nun den Baum für einen solchen, der klug machte. V. 6. Sie glaubte der Schlange, glaubte, daß Gott aus Neid und Mißgunst dieses Gebot gegeben habe. Sie hielt Gott für ihren Feind. So war die Liebe zu Gott in ihr erstorben. Sie glaubte nicht mehr, daß Gottes Drohung wahr sei, und fürchtete nicht mehr Gott und sein Wort in kindlicher Scheu und Ehrfurcht. Darin bestand im letzten Grunde die Sünde Evas, daß sie die Furcht und Liebe Gottes fahren ließ. „Das ist das Wesen der Erbsünde; es ist keine Furcht Gottes im Herzen, keine Liebe zu Gott, kein Vertrauen. Das Herz des Menschen ist Gott entfremdet. Der Sinn des natürlichen Menschen ist Feindschaft wider Gott.“ (Stöckhardt, „Bibl. Gesch. des A. T.“, S. 5.) — Und alsobald erwachte im Herzen der Eva die böse Lust und Neigung zur Sünde. Sie schaute den Baum an und fand ihn lieblich anzusehen und gut davon zu essen. V. 6. Ist keine Gottesfurcht und Liebe mehr im Herzen, dann wohnt darin Lust und Liebe zu allem Bösen, zu dem, was Gott nicht will, wie es jetzt bei jedem natürlichen Menschen der Fall ist. — Und die böse Lust ward dann bei Eva zur That. Sie nahm von der Frucht und aß. Und auch dabei blieb sie nicht stehen. Sie gab ihrem Mann auch davon, daß er essen sollte. V. 6. So geht es heute noch mit der Sünde. Wer der bösen Lust nicht widersteht, schreitet fort zur Thatsünde in Gedanken, Worten und Werken. Jac. 1, 14. 15. Und hat der Mensch gesündigt, so wird er auch selbst zum Versucher, so will er auch andere in seine Sünde, in sein Verderben mit hineinziehen. So tief ist nun das menschliche Geschlecht gefallen.

Unser Text erzählt uns

2. welches die nächsten unmittelbaren Folgen dieses traurigen Sündenfalles waren.

a. Als Adam und Eva Gottes Gebot übertreten hatten, da sahen sie, daß sie nackend waren, und schämten sich und machten sich Schürzen. V. 7. Die Unschuld der ersten Menschen war nun dahin. In ihrem Herzen regte sich die böse Lust zur Sünde. Sie hatten die anerschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit, das Ebenbild Gottes, verloren, sie trugen das Bild der Sünde, das Bild Satans an sich. Adam zeugte Kinder nach seinem Bilde. 1 Mos. 5, 3. Wir Menschen tragen nun Gottes Ebenbild nicht mehr an uns, sondern das Bild der Sünde, das Bild Satans. Als Sünder werden wir geboren. Ps. 51, 7. Joh. 3, 6.

b. Vorher hatten die Menschen in der seligsten Gemeinschaft mit Gott gelebt, nun als Gott zu ihnen kam, fürchteten sie sich und versteckten sich. V. 8—10. Die kindliche Scheu und Ehrfurcht, die Liebe zu Gott hatten sie aus dem Herzen verloren, nun war knechtische Furcht vor Gott, vor seinem Zorn in ihr Herz eingezogen. Der sündige Mensch kann vor Gott nicht bestehen, er muß ihn fliehen. Sein böses Gewissen sagt es ihm, daß er Gott mit seinen Sünden erzürnt und beleidigt hat, daß er eine Schuld vor Gott, daß er Gottes Zorn und Strafe auf sich geladen hat, und so scheut der Sünder Gott und das Licht. („Die Sünde ist schnell gethan, aber nicht so schnell wieder abgethan. Die Sünde und Uebertretung haftet im Gewissen als Schuld vor Gott." Stöckhardt, A. a. O., S. 5.)

c. Gott hält nun den ersten Menschen ihre schwere Schuld vor. V. 11. Gott läßt die Sünde nicht vorübergehen, sondern sucht sie heim und straft sie an dem, der Böses thut. Gottes Zorn und seine Strafgerichte folgen gewißlich auf die Sünden. Der Strafe und dem Gerichte Gottes kann kein Mensch entgehen, wenn er nicht von seinen Sünden losgekommen ist. Gott ist ein heiliger und gerechter Gott.

d. Adam und Eva gestehen nicht einfach ihre Schuld ein, sondern suchen sich zunächst zu entschuldigen. Sie schieben die Schuld einer auf den andern und im Grunde genommen auf Gott. V. 12. 13. So macht es der sündige Mensch heute noch. Wenn seine Sünden ihm vorgehalten werden und er sie nicht leugnen kann, so sucht er sich zu entschuldigen. Er wirft die Schuld auf andere Personen, auf besondere Umstände und Verhältnisse. Und im letzten Grunde klagt der Mensch seinen Gott an, der ihn in diese besonderen Verhältnisse hineingeführt habe. Das ist die Folge der Sünde. Eine Sünde zieht immer die andere nach sich. Der Mensch kommt immer tiefer in Sünde und Schande hinein. Er entfernt sich immer weiter von Gott, wird immer ausgesprochener in seinem Haß, in seiner Feindschaft gegen Gott.

Ueberaus traurig steht es mit dem Menschen nach dem Sündenfall. Er kann sich selbst nicht mehr helfen. Wir Menschen wären in unsern Sünden ewig verloren gewesen, wenn sich nicht Gott selbst unser erbarmt hätte. Gott sei Dank, daß wir einen Heiland haben.

6.

1 Mos. 3, 8—24.

Aufs tiefste waren die ersten Menschen gefallen. Sie hatten sich von Gott abgewandt. Furcht und Liebe zu ihm hatten sie aus dem Herzen verloren und waren nun seine Feinde, die ihn haßten. Sie hatten dem Satan, seinen bösen Einflüsterungen Gehör gegeben, und so waren sie unter seine Macht und Gewalt gekommen, der sie der Verdammniß zuführte. Sie waren dem Tode verfallen. Das herrliche Schöpfungswerk Gottes schien ganz zerstört zu sein. Nirgends schien mehr Hilfe und Rettung zu sein. Aber Gott ist reich an Gnade und Barmherzigkeit. Auch die gefallenen Menschen liebte er noch. Schon von Ewigkeit her hat er, da er ihren Fall voraussah, beschlossen, ihnen zu helfen, sie aus des Satans Macht zu retten.

Wie gnädig Gott der HErr sich der gefallenen Menschen wieder erbarmt hat.

1. Er geht ihnen nach und hält ihnen das Gesetz vor, daß sie zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen.

a. Gott der HErr kommt zu den gefallenen Menschen. V. 8. Gott geht ihnen nach und sucht sie. Hätte Gott nicht die Menschen gesucht, so wären sie nimmermehr zu ihm zurückgekehrt. — Soll der sündige Mensch wieder zu Gott zurückkehren, sich zu Gott bekehren, so muß Gott ihn in seinen Sünden suchen, muß sich über ihn erbarmen, sonst bleibt der Mensch in seinen Sünden und entfernt sich immer mehr und mehr von Gott. — Und Adam und Eva kommen nun nicht Gott etwa entgegen und lassen sich von ihm finden, sondern fliehen vor ihm und verstecken sich. Der sündige Mensch flieht vor Gott, will nichts von ihm wissen und widerstrebt Gott und seiner Gnade, bis endlich der HErr ihm zu stark wird und ihn überwindet.

b. Gott kommt zu den gefallenen Menschen und hält ihnen ihre Sünde vor. V. 9—11. Wohl wollen Adam und Eva sich entschuldigen und sich rechtfertigen, V. 12. 13., aber alle ihre Entschuldigungen gelten nicht vor Gott. Sie müssen endlich in seinem Gerichte verstummen. Sie stehen vor Gott da in der ganzen Blöße ihrer Sünden. Ihr Gewissen bezeugt es ihnen, daß sie Gottes Zorn und Ungnade verdient haben, daß sie ihre Schuld vor Gott nicht bezahlen können. — So handelt Gott der HErr fort und fort mit den sündigen Menschen. Er tritt an sie heran durch die Predigt des Gesetzes. Das Gesetz wird in einem Menschen lebendig. Wohl sucht der Mensch sich zunächst zu entschuldigen und sich selbst zu rechtfertigen. Aber sein eigenes Gewissen gibt der Stimme Gottes im Gesetz recht. Der Mensch muß endlich vor Gott verstummen. Wenn ein Mensch durch die Predigt des Gesetzes getroffen ist, so erkennt er seine großen Sünden, er erkennt, daß er Gottes Zorn und Strafe verdient. Angst und Schrecken ergreift sein Herz. Er möchte vor Gott fliehen und sich verbergen und kann ihm doch nicht entfliehen. Er erkennt, daß er ein verlorener und verdammter Mensch ist, und müßte in seinem Sündenelend verzweifeln, wenn Gott sich seiner nicht erbarmte.

2. Er verheißt ihnen einen Heiland, der sie aus aller Sündennoth retten soll.

a. Nachdem Gott so die Sünder ihrer Sünden überführt hat, spricht er das Urtheil über sie, und zwar zunächst über die Schlange, den Satan. Aber dieses Urtheil über den Satan enthält eine Verheißung für die Menschen. Statt des Todes, den sie mit ihren Sünden verdient hatten, verheißt Gott ihnen Leben, ewiges Leben. V. 14. 15. Gott setzte Feindschaft zwischen dem Weib und ihrem Samen und der Schlange und ihrem Samen, dem Teufel und seinem Reich. Durch die Sünde waren die Menschen Satans Unterthanen geworden, und dieser starke Gewappnete meinte das Seine in Frieden zu bewahren. Gott selbst aber trägt Kampf und Streit in sein Reich, um seine Beute ihm wieder zu entreißen. Er verheißt dem Weibe einen Samen aus ihrem Geschlechte, der werde der Schlange den Kopf zertreten, dem Satan seine Macht über die Menschen nehmen, seine Gewalt, also die Sünde und den Tod, zerstören. „Den Satan unter sich treten, das vermag kein Mensch; der das thut, muß Gott selber sein. So ist zugleich auf die Gottheit des Weibessamens gedeutet." (Stöckhardt, a. a. O., S. 6.) Aber nicht gutwillig wird die alte Schlange ihre Beute fahren lassen. Sie wird den Weibessamen in die Ferse stechen, ihn im schweren Kampfe verwunden. Aber gerade durch diesen Fersenstich wird der Weibessame den Sieg davontragen. Diese Verheißung haben Adam und Eva im Glauben schweigend angenommen. Durch den Glauben sind sie von ihrem tiefen Fall aufgestanden und haben sich wieder zu Gott bekehrt. Gott hat sie in Gnaden als seine Kinder wieder angenommen. Deß zum Zeichen gab Gott den ersten Menschen Röcke von Fellen. Aus Gnaden hatte Gott ihre Sündenblöße zugedeckt mit der Gerechtigkeit des Mittlers. V. 21.

b. Hat ein Mensch seine Sünden erkannt und ist in Angst und Schrecken gerathen über Gottes Zorn und Ungnade, so läßt ihm Gott das Evangelium verkündigen von dem Weibessamen. Was hier verheißen war, hat sich nun längst erfüllt. Christus, wahrer Gottes und Marien Sohn, ist der verheißene Weibessame. Er hat der Schlange den Kopf zertreten. Er hat das Gesetz für uns erfüllt, hat unsere Sünde gebüßt und damit dem Teufel und Tod die Macht genommen. Wohl hat die alte Schlange ihn in die Ferse gestochen, Christus mußte leiden und sterben, aber gerade dadurch hat er den Sieg davongetragen und das bewiesen durch seine Auferstehung und Himmelfahrt. Dieses Evangelium läßt Gott den Sündern verkündigen. Durch dieses Wort Gottes wirkt er in ihren Herzen den Glauben, daß sie auf diesen Heiland ihr Vertrauen setzen. So stehen die Sünder auf von ihren Sünden und werden bekehrt zu ihrem Gott, werden vor Gott gerecht und Gottes Kinder.

3. Wohl legt Gott ihnen noch zeitliche Strafen auf, aber das sind eigentlich keine Strafen mehr, sondern das wird ein heilsames Kreuz.

a. Adam und Eva wurden aus dem Paradies vertrieben. V. 23. 24. Die Wonne und Lust des Paradieses war nun dahin. Eva sollte nun mit Schmerzen Kinder gebären und ihr Wille dem Willen ihres Mannes unterworfen sein. V. 16. Adam sollte im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen. Seine Arbeit war nun mühevoll und beschwerlich geworden. V. 17—19. Das Urtheil des Todes war nun über die Menschen gekommen. Durch die Sünde war der Mensch sterblich geworden. Gott versperrte den Weg zum Baum des Lebens, V. 22—24., und kündigte dem

Adam das Urtheil an, daß er wieder zur Erde werden solle, davon er genommen sei. V. 19.

b. Diese zeitlichen Folgen der Sünde sind geblieben. Durch die Sünde ist diese Erde ein Jammerthal geworden. Durch die Sünde ist der Schweiß des Angesichtes, Mühe und alles Elend, alle Noth, aller Kummer, Krankheit und Herzeleid in die Welt gekommen. Wir Menschen sind alle dem zeitlichen Tode verfallen. Röm. 5, 12. Ps. 90, 5. 6. 10.

c. „Doch zwischen Sünde und Strafe steht die Verheißung von Christo, dem Erlöser, mitten inne." (Stöckhardt, a. a. O., S. 7.) Alle diese Folgen der Sünde sind wohl noch für die Gottlosen Strafen, aber nicht mehr für die gläubigen Christen. Christus hat ihre Sünden getragen und alle Strafen, zeitliche und ewige, gebüßt. So trifft die Christen keine Strafe mehr. Durch Christum ist dieser Fluch in eitel Segen verwandelt. Alles Leid und Weh dieser Zeit ist nur eine gnädige Züchtigung Gottes, Hebr. 12, 5. ff., ein heilsames Kreuz. Der HErr erzieht dadurch die Seinen. Das mannigfache Elend dieser Welt soll ihnen die Welt mit ihrer eitlen Lust bitter machen, soll sie daran erinnern, daß wir hier keine bleibende Statt haben, soll in ihnen rechte Sehnsucht erwecken nach der rechten Heimath. Und selbst der Tod hat für sie seine Schrecken verloren. Er ist ihnen der Eingang zum ewigen Leben. G. M.

Literatur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Bd. XVII. XXV Seiten und 2257 Columnen. 4°. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1901. **Preis in Schafleder gebunden: $4.50.**

Der 17. Band unserer neuen Lutherausgabe, der nun fertig vorliegt, bildet den dritten Band der Reformationsschriften Luthers. Er enthält die zur Reformationsgeschichte gehörigen Documente, und zwar solche, die zu den Streitigkeiten gegen die Papisten gehören, vom Jahre 1538 bis zu Luthers Tode, 1546, und sodann die, welche sich auf den Kampf mit den Reformirten beziehen. Es finden sich also auch in diesem Bande viele Documente und Schriftstücke, die zwar nicht von Luther selbst, sondern von seinen Freunden und Mitarbeitern oder von seinen Gegnern herrühren, die aber nöthig und wichtig sind, Luthers großes Werk, das er durch Gottes Gnade vollbracht hat, die Reformation der Kirche, ins rechte Licht zu setzen und recht zu verstehen. Doch finden sich auch einige größere und wichtige Schriften Luthers in diesem Band. So die wichtige Schrift: „Wider das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet", in der Luther so recht das Geheimniß der Bosheit im römischen Pabstthum aufdeckt und die gerade in unserer Zeit wieder sehr wichtig ist, wo das Pabstthum sich wieder so mächtig regt und auch in unserm Lande die Macht an sich zu reißen trachtet. Ferner die Schrift „Wider Hans Wurst" gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, „Warnungsschrift an die zu Frankfurt, sich vor Zwinglischer Lehre zu hüten", „Luthers Brief an zwei Pfarrherren von der Wiedertaufe". Außerdem finden sich in diesem Bande 90 Briefe und Bedenken Luthers. Eingefügt ist in diesem Band das erst neuerdings wieder aufgefundene Bruchstück einer größeren Streitschrift Luthers vom Jahre 1546, die unvollendet geblieben ist, gegen die päbstischen Theologen zu Paris, Köln und Löwen. Wir schließen uns auch in Bezug auf diesen Band dem Wunsch des geehrten Herausgebers an, den er im Vorwort also ausspricht: „Mögen doch nun auch unsere lieben Christen die herrlichen Schriften des großen Gottesmannes, der uns das heilige Gotteswort wieder lauter und rein hervorgebracht hat, recht fleißig lesen und studiren zur Stärkung und Förderung ihres Glaubens, zu ihres Herzens Trost und Erlangung der Gewißheit ihrer ewigen Seligkeit durch unsern HErrn und Heiland JEsum Christum. Amen." G. M.